

# Wilhelm v. Chézy



Von des Aldringers Schwester

**Neue Stücklein aus dem alten Wien.  
Von des Aldringers Schwester.**

von  
**Wilhelm von Chézy**

---

**Morgenblatt  
für  
gebildete Leser.**

Nro.: 44/45/46 28./4./11. Oktober/November 1855.

# **Inhaltsverzeichnis**

**Neue Stücklein aus dem alten Wien.**

**Von des Aldringers Schwester.**

**I.**

**II.**

**III.**

## I.

**M**eister Hörl, der Tafeldecker, hatte schon wieder einmal alle Hände voll zu thun. Aber er war das schon gewohnt und verlor darum nicht den Kopf. Früh Morgens hatte er als kluger Hausvater seine Einläufe gemacht und seine Bestellungen besorgt. In der Küche drehten sich die Bratspieße, brodelten Kessel und Töpfe, glühte der Backofen. Geflügel vom Hof und von der Haide, aus dem wilden Wald und aus dem hölzernen Käfig, — Fleisch aus dem Forst und von der Weide, aus Hürde und Stall, — Fische aus der Donau, aus gehegten Teichen und aus den Bächen des Gebirges verfielen dort dem allgemeinen Lose der Sterblichkeit und wurden von rührigen Händen kunstgerecht für ihr lustiges Leichengepränge hergerichtet, womit sie in ihr lebendiges Grab, den unersättlichen Menschenleib, gebracht werden sollten. Die Meisterin besorgte am Herde mit ihren Mägden diesen wichtigen Theil der Arbeit, welcher des gesamten Geschäftes eigentliche Grundlage war. Nach ihres Eheherrn Anordnungen rüstete sie hier ein Gastgebot für eine große, eine mittlere oder eine kleine Hochzeit, für eine Kindstaufe, — für einen Namenstag in einem bürgerlichen Hause, wo immer die waltende Frau verständig genug war, für die außerordentliche

Gelegenheit weder die besondere Mühe noch die ärgerliche Verantwortlichkeit sich aufzubürden, sondern Arbeit und Zeit, und allenfalls sogar noch Geld zu sparen. Dann gab es wieder einen Schmaus für lustige Junggesellen zuzurüsten, die in ihren vier Pfählen keine Küche hatten, — für Fremde, die zu Wien eine Wohnung, aber keine Haushaltung besaßen. Dabei galt es nicht bloß festliche Schmäuse zu bestellen, sondern auch für die mehr oder weniger tägliche Kundschaft, für die feinen Leute zu sorgen, welche theils siebenmal in jeder Woche, theils doch wenigstens Sonntags und Donnerstags etwas ganz besonders Gutes genießen wollten.

Während die Frau in der Küche das Scepter schwang, übergab der Meister seinen Gesellen und Buben die Geräthe und Fahrnisse, welche sie an Ort und Stelle zu schaffen hatten: Silber, böhmisches Glas, Teller, Platten, Weißzeug, gewirkte Tapeten für kahle Wände, Bodenteppiche, Blumensträuße, auch wohl Tisch und Sessel. Alle waren sie abgefertigt, bis aus zwei Gesellen. — »Für euch beide habe ich das Beste aufgehoben,« i sagte der Meister, »und wenn ihr vielleicht gefürchtet, daß ihr übrig bleibt, so habt ihr euch groß geirrt.«

Der eine Bursche, eine vierschrötige, wohlgenährte Gestalt, lachte hell auf; der andere, ein feiner Knabe mit krausen Locken, begnügte sich mit einem Lächeln. Zu dem Vierschrötigen gewendet fuhr der Meister fort: »Ein vornehmer Offizier gibt einem halben Dutzend seiner

Kameraden einen Schmaus, und du hast die Bedienung zu besorgen. Ich habe zu deinen Beiständen die zwei Böhmen, den dicken Xaveri und den langen Rodauner bestellt.« — »Das schaut just aus,« meinte der Gesell, »als bestellte uns der Meister zum Raufen statt zum Aufwarten.« — »Fehlgeschossen, Tepser Hans,« versetzte Hörl; »um alles Raufen zu verhüten, wähle ich meinen kecksten Gesellen aus und gebe ihm die vier handfesten Helfershelfer mit. Die Herren Offiziere sind freilich vornehme Cavaliere, aber sie kommen aus dem Feldlager, und wenn der Wein ihnen zu Häupten steigt, so könnten sie schier vergessen, daß sie sich nicht in Feindesland, sondern in kaiserlicher Majestät Hauptstadt befinden. Noch schlimmer aber als die gnädigen Herren sind ihre Knechte. Diesen friedländischen Soldaten gegenüber muß einer unerschrockenen Gemüthes seyn und darf den Kopf nicht verlieren.« — »Ich werde ihnen den Brodkorb schon hoch genug hängen, Meister,« sagte Hans Tepser. — »Vom Brodkorb ist keine Rede,« lachte der Meister; »gib ihnen preis, was die Herren — übrig lassen, nur dulde nicht, daß sie etwas angreifen, das nicht zuvor auf der Tafel gewesen. Vom Extrawein gilt das ebenfalls. Vom gewöhnlichen lasse sie nach Herzenslust trinken, aber den Extrawein hüte mit starker Hand. Keine Flasche darf vom Tisch kommen, bevor unten die runde Kuppe aus dem Wein schaut. Vor allem aber gilt es, das Silberzeug zu bewachen, denn die Friedländischen haben

sich in Feindesland das Mitnehmen dergestalt angewöhnt, daß sie es auch bei den besten Freunden nicht lassen können. Alte Gewohnheit, eisernes Hemd. Für die Wände nimmst du die Tapeten mit den heidnischen Weibsbildern. So, jetzt geh in Gottes Namen, und laß dir nichts vom Geschirr stehlen.« — »Will die Augen schon offen halten,« versicherte der Knecht; »doch noch eins: von welchen Tafeltüchern soll ich nehmen?« — »Dort aus dem Eckschrank von den alten,« hieß der Bescheid; »die Herren Offiziere sind schon zufrieden, wenn's nur blank und sauber aussieht; doch schonen sie das Weißzeug nicht, und sogar beim rothen Wein nehmen sie es mit dem Verschütten nicht gar genau.«

Hans Tepser ging seiner Wege. Hörl wandte sich zum andern Gesellen: »Weil du ein sauberer Bue bist, Fügenschuh Franzl, und dich auf's Scherwenzeln verstehst, so schicke ich dich zu einer fremden Edelfrau.« — »Ich danke dem Meister recht schön für seine gute Meinung,« brummte der Franz.« — Hörl ließ sich nicht irre machen. »Du mußt nicht gleich krumm nehmen, was grade gemeint ist,« fuhr er fort. »Ich bin fleißig bemüht, bei allen meinen Kundschaften mir einen guten Namen zu machen und sie nach Stand, Würden und Neigung zu bedienen. Der fremden Edelfrau im Dietmayrhause schicke ich darum einen sauber angelegten gewandten Kerl.« — »Im Dietmayrhause bei der goldenen Schelle am Petersfreithof?« fragte Franz, erröthend wie eine

Jungfer. — »Oho!« lachte der Meister, »willst du gar so hoch hinaus, mein Franzl? Lasse dich ja nicht vom Hoffahrtsteufel verblenden! Das wallonische Fräulein ist für deinesgleichen nicht gewachsen.« — »Hält mich der Meister für übergeschnappt?« versetzte Franz ganz ernsthaft. »Das Fräulein ist viel zu vornehm, als daß ich wagen sollte, die Augen zu ihr zu erheben, und wenn ich mich in eine Edeljungfer verlieben wollte, so müßte sie erstens jünger seyn, wie die, und zweitens . . .«

Er stockte. Statt seiner ergänzte der Meister: »Und keine Bettelprinzessin, sag's nur frei heraus. Ein Weib, das nicht zur Arbeit taugt, muß wenigstens Geld genug haben, um Knecht und Magd zu bezahlen. Das versteht sich von selber. Also zum Geschäft! Die Edelfrau und ihre Tochter haben heute einen Gast, einen einzigen. Vermuthlich steckt was dahinter. Vielleicht ist er ein Freiwerber, vielleicht auch ein Freier. Genug, die Gnädige war selber bei mir und hat die Mahlzeit angepfriemt und ausgehandelt. Du nimmst die Tapeten, mit den Schäfern und Schäferinnen, das erlesenste Weißzeug, das allerfeinste Geschirr. Der Blumenstrauß für den Tisch ist schon gerichtet; er ist groß genug, daß eine Kuh sich daran satt fressen könnte. Das Essen ist eigens für die feine Weiberwirthschaft berechnet mit vielerlei niedlichen Gerichten. Doch wird der Gast nicht zu kurz kommen, dafür sorgen ein steirischer Capaun, ein bayrischer Vogel und ein ellenlanger Topfenstrudel.« —



»Und der Wein, Meister?« — »Der steht schon dort im Zöcher beisammen, wenig und gut.«

Mit höchst vergnügter Miene machte sich Franz auf den Weg, begleitet von einem Lehrling und einem Handlanger, welcher den Karren mit den Fahrnissen zum vorübergehenden Aufputz des Speisezimmers im ersten Stockwerk des Dietmayrhauses beförderte.

Solches Gemach hätte übrigens nicht bloß des Aufputzes bedurft, sondern noch viel dringender der eigentlichen Einrichtung, nachdem zuerst noch Boden, Wände, Decke, Fenster und Thüren in leidlichen Stand gebracht worden. Die Verwahrlosung rührte nicht etwa von der Mittellosigkeit des Hausbesitzers her; der war im Gegentheil ein gemachter Mann, welchem es auf ein paar Hände voll Geld mehr oder weniger nicht ankam. Noch minder kam sie von der Armuth der gewöhnlichen Insassen, denn wenn diese auch manchmal in glänzendem Elend lebten, so hätte ihnen doch die Herstellung der Wohnung kaum einen Unterschied gemacht. Die Sache hatte einen ganz andern Grund: die Wohnung gehörte gleich allen ersten Stockwerken dem Kaiser, und war eines von denjenigen kleinen »Hofquartieren,« welche nicht für längere Zeit zu bleibendem Aufenthalt vergeben wurden, sondern für Fremde dienten, die meistens nur einige Wochen oder höchstens ein halbes Jahr in der Stadt zu bleiben gedachten, und denen es gelungen, um ihres Namens willen oder durch besondere Fürsprache sich die

Vergünstigung eines Hofquartiers zu erbitten oder zu erbetteln. Diese Begünstigten waren stets zu karg gewesen, die Wände auch nur weißen und sonst etwas ausbessern zu lassen, besonders da das Unglück gewollt, daß seine Reihe von ganz flüchtigen Gästen, größtentheils Offiziere, sich in der Wohnung gefolgt, wo sie so zu sagen täglich auf dem Sprunge der Abreise gestanden.

Endlich war die Frau von Boisrobert eingezogen, die Wittve eines Niederländischen von Adel, welcher sein Erbtheil im kaiserlichen Dienste durchgebracht und sein Leben vor dem Feinde verloren hatte, bevor er Zeit gefunden, sein Vermögen nach damaligem Kriegsbrauch herzustellen und für die Zukunft seiner einzigen Tochter zu sorgen. Die gute Dame dachte freilich den ganzen Winter über in der Stadt zu bleiben, aber sie besaß nicht die Mittel, Ausbesserungen vorzunehmen, die bei dem gegenwärtigen Stande sehr tief hätten gehen müssen, um nur einigermaßen etwas auszugeben, und so wiederholte sie denn nothgedrungen ihrer Vorgänger Sprüchlein: »Nach uns die Sündfluth!« Sie selbst stand dabei freilich schon sehr unbehaglich im Vorlauf der wachsenden Gewässer da. Des Tafeldeckers Tapeten und Teppiche spielten ungefähr die Rolle eines saubern Gewandes, das man einem Bettler eilfertig für ein kurzes Stündlein anlegte, ohne ihn zuvor gewaschen, gekämmt und mit weißer Wäsche versehen zu haben.

Hörls Gesell vollzog seine Sendung mit treuem Fleiß, doch vergaß er dabei nicht der eigenen Angelegenheiten. Er wußte, wenn auch erst seit wenigen Tagen, doch für Lebenszeit unvergeßlich, daß die fremde Edelfrau eine allerliebste Zofe bei sich hatte — ein Stubenmädel, wie wirs heutzutage nennen. Die Ausdrucksweise jener Zeit lautete freilich anders und kommt unserem entwöhnten Ohr sogar etwas unziemlich vor; aber in den Tagen, in welchen die Bezeichnung »Fräulein« nur den Töchtern des reichsunmittelbaren Adels und des Herrenstandes gebührte, und wo sogar Hofdamen »adelige Kammermensch« genannt wurden, war es nicht zu verwundern, wenn eine Dienerin kurzweg »Mensch« hieß, welchen Titel — nebenbei bemerkt — einige Jahrzehnte früher die Tochter des Hauses selbst geführt hatte, wie denn überhaupt derlei Bezeichnungen, gleich Trachten und Gewohnheiten, sich allmählig von oben nach unten verbreiten, um endlich noch lange im Landvolke heimisch zu bleiben, nachdem Hof und Stadt sie längst vergessen.

Die Zofe der Frau von Boisrobert war nicht mehr eine der allerjüngsten. Sie konnte wohl ihre zwölf- bis dreizehnhundert Sonntage und mehr hinter sich haben, und der ernste Ausdruck ihrer Mienen ging noch über ihre Jahre hinaus. Dennoch war sie frisch und reizend wie ein sonnenheller thaufeuchter Maimorgen. Hoch und schlank von Wuchs, wohlgerundet an allen Gliedmaßen,

mit niedlichen Füßen und feinen blanken Händen, wiegte sie auf dem biegsamen Hals ein stolzes Haupt mit reichem Haar von aschblonder Farbe, mit hoher Stirne, mit großen hellblauen Augen und mit einer blühenden Gesichtsfarbe, deren Durchsichtigkeit den fremden Ursprung bekundete. Die Haut der Wienerinnen nämlich, sey sie auch noch so zart, ist stets von dichtem Gewebe, wie das Blatt der Lilie, und weiß nichts von jener rosigen Durchsichtigkeit, welche die Töchter des Nordens vor allen kennzeichnet.

Der Fügenschuh Franzl war schon vom Ansehen bis über die Ohren verliebt, aber bei alledem viel zu sehr eine Wiener Früchtel, um den »Paphnuzi« zu spielen, unter welcher Benennung ein blöder Schäfer zu verstehen ist. Er legte sich fest in's Zeug, Um mit der Erkorenen »anzubandeln.« An Gelegenheit dazu fehlte es nicht. Die rührige Zofe ging ihm bei seiner Arbeit mit Rath und That zur Hand. Auch gab sie auf jene seiner Reden, die nicht zur Sache gehörten, in ruhiger Freundlichkeit Bescheid. Ihre Stimme klang wie Musik, selbst wo der Hörer den Sinn der Worte nicht faßte, was ihm häufig begegnete, da seinem Ohr nicht leicht etwas so fremdartig vorkommen mochte, als die ungewohnten weichen Laute der niederdeutschen Mundart und die mannigfachen unerhörten Ausdrücke, welche er eben so gut für spanisch, französisch oder wälsch genommen hätte wie für deutsch. Gelegentlich fragte er auch nach

dem Namen der Schönen.

»Nischen,« hieß die Antwort. Dem Gesellen war zu Muthe, als hätte er Spaniol geschnupft. Er machte ein Gesicht wie eine Katze, die in die Sonne blinzelt. Rasch wendete er sich ab, um der Zofe nicht in's Gesicht zu lachen. Die Wallung war ihr jedoch nicht entgangen, und sie fuhr fort: »Wer weit in der Welt umhergekommen, dem kommt wahrlich nichts alberner vor, als der Wiener Gewohnheit, sich über alles lustig zu machen, was nicht im ausgeleierten Gleise ihrer alltäglichen Gewohnheit hingehet.« — »Ist die Nischen denn gar so weit herumgekommen?« fragte der Gesell, schnell wieder ernsthaft gestimmt. — »Ist's nicht schon weit genug von der Mosel bis zur Donau?« fragte sie. — »Die Mosel? Wo fließt die? etwa noch hinter Ungarn?« — Agnes lächelte in sich hinein. — »Ungarn liegt an der andern Seite, wo die Sonne aufgeht,« sagte sie; »doch davon weiß Er nichts. Was nicht Wien, ist für Ihn und Seinesgleichen Ungarn oder Böhme.« — »Halt, das Reich nicht zu vergessen,« fiel er ein, »sammt Wälschland und der Türkei. Sie wird aus dem Reich seyn, wo die Weiber und Jungfern zur heiligen Pluni um Hilfe rufen, wenn das Zahnweh sie plagt.« — »Nein, wir sagen Blönchen.« — »Und Loni heißt's doch.«

»Im Kalender steht meines Wissens Apollonia,« sagte eine dritte Stimme. Unter der Kammerthür zeigte sich Adele von Boisrobert, die Tochter der Gebieterin, eine

schwanke, schlanke Gestalt mit einer langen geraden Nase in dem schmalen, schneeweißen Antlitz, aus blauen, marmorartig geäderten Augen klug und streng vor sich hinschauend. Das Fräulein war an Jahren und von Aussehen noch viel weniger jung wie ihre frische Zofe, und wenn sie etwa in lichte Schleier gehüllt, lautlosen Schrittes durch die Hallen eines alten Schlosses geglitten wäre, so hätte sie leicht für des Hauses gespenstige Ahnfrau genommen werden können, die bleich und schwermüthig einerschleicht, wenn dem Geschlecht, das — ihren liebsten Sünden sein Daseyn verdankt, ein Unfall bevorsteht.

Die edle Jungfer erwartete keinen Bescheid auf ihre Berichtigung, sondern gab Nischen irgend einen Befehl in häuslichen Angelegenheiten und verschwand wieder, wie sie gekommen. Die Zofe eilte, wohin zu gehen ihr geboten worden. Franz aber sagte in seinen Gedanken: »Und zu einem solchen Bild ohne Gnade könnte ich wallfahren, meint der Meister? Ich möchte — sie nicht, die da und bekäme sie die Venediger Au sammt der Judenstadt zur Morgengabe, und wenn ich der erste Cavalier wäre, ich nähme die Magd und ließe die Jungfer sitzen.«

Er schlug sich mit der flachen Hand auf den Mund, wie von irgend einer bösen Ahnung durchbebt, daß sein vorwitziges Wort ein schadenfrohes Geschick herausfordern könnte, den Freier Adeles zu Nischens

Füßen zu führen. Mit verdoppeltem Eifer machte er sich wieder an die Arbeit; er vergaß auch nicht, ein Tischchen im Vorgemach mit besonderer Zierlichkeit herzurichten und es mit zwei Gedecken zu belegen, obschon die Haushaltung nur Einen Dienstboten besaß. Er that es, weil er im Sinne hegte, mit dem hübschen Stubenmädels zu tafeln und bei einem Becher süßen Feuerweins aus Ungarn seine Liebeswerbung anzubringen. Der Knecht des Tafeldeckers verstand zu leben und leben zu lassen.

Die Mittagsstunde rückte heran, ein bisschen gar zu früh nach dem Maßstabe unserer heutigen Gewohnheiten, insofern wir vergessen, daß die Leute damals früher den Morgen begannen und den Abend zeitlicher schlossen als wir. Zwei kaiserliche Offiziere gingen sporenklirrenden Trittes vom Stockmeisen zur Goldschmiedgasse hinab, ein paar schmucke Männergestalten, stramm und straff von Haltung, rüstig von Gang und Geberde, keck von Blick und Miene. Der Soldat jener Tage war ein ächter und rechter Kriegermann; seit vollen anderthalb Jahrzehnten hatte es ja keine Ruhe in Deutschland gegeben, niemand glaubte, daß es jemals wieder Frieden werden könnte, und so war's kein Wunder, wenn der Soldat sich einbildete, der liebe Herrgott habe die Welt um seinetwillen allein geschaffen, weshalb er selbst nichts besseres thun könne, als mit Leib und Seele seinem Beruf zu gehören. Der eine der zwei Offiziere war ein schon ällicher Herr; seinen spannenlangen Schnurrbart

hatte bereits der Silberschmied von Genua in den Händen gehabt, um ihn mit weißen Drähten zu durchziehen, und sein stattlich gewölbter Bauch zeigte ein starkes Streben nach dem Friedensstande, wo Ruhe und Behaglichkeit walten. Der andere dagegen stand in der Manneskraft vollster Blüte. Schwarz glänzten Haar und Bart, die dunkeln Augen sprühten gefährliche Flammen, auf den bräunlichen Wangen lachten die Rosen der Gesundheit, und in allen Zügen lag es noch wie Spuren jugendlichen Gepräges, obschon er über die Tage der Jugendlichkeit schon eine gute Weile hinausgekommen.

Bei der Goldschmiedgasse standen die beiden still, um Abschied zu nehmen. — »Ich wünsche dem Herrn Oberst eine gute Unterhaltung,« sagte der Jüngere, worauf der andere: »Der Herr Oberstwachmeister hat recht, mir so etwas besonders anzuwünschen. Gar zu viel wird eben nicht heraussehen.« — »Ei, dann hätte ich die Einladung gar nicht angenommen, Herr Graf,« meinte der Oberstwachmeister; »sind wir denn nach Wien gekommen, um uns sogar noch bei Tische zu langweilen, nachdem wir des Verdrusses ohnehin genug finden?« — »Mein wackerer Clary,« erwiderte der Oberst, »Er hat keine Verwandte und braucht also keine Rücksichten auf alte Basen und Muhmen zu nehmen, wie Unsereins. Ich muß Schanden halber einmal bei der Boisrobert speisen. Aber noch eins, bevor wir für heute scheiden: war Er denn beim alten Fürsten?« — »Ich bin nicht



vorgekommen.« — »Das wundert mich. Der Oberstwachmeister Clary steht bei Hofe gut angeschrieben; ich weiß es gewiß. Ein Regiment kann ihm nicht entgehen, wenn er's gescheit anfängt.« — »Was nennt der Herr Graf gescheit anfangen? Etwa daß ich stundenlang im Vorsaal herumlungere? Dazu bin ich nicht gemacht. Der höllische Feind hat mich nach Wien geführt. Weil ich einmal da bin, habe ich gesagt, so will ich zuschauen, ob ich bei Hofe etwas herausschlage. Aber es ist nichts damit, wie ich merke. Ich thue keinen Schritt, ich rege keine Hand mehr. Ohnehin sieht es der Friedländer nicht gerne, wenn seine Offiziere in Wien die Schranzen spielen.« — »Herr Kamerad,« unterbrach ihn der Oberst sehr ernsthaft, »wir sind des Kaisers Offiziere, so gut wie der Generalissimus selber.« — »So?« sagte Clary gedehnt; »und wer vergibt denn alle Stellen im Heere?« — Mit leiser Stimme antwortete der Oberst: »Da liegt just der Hase im Pfeffer. Gerade das soll anders werden, muß anders werden. Bei Hofe ist von nichts anderem die Rede. Wer klug ist, mein Freund, sieht sich bei Zeiten vor. Komme der Herr morgen früh in mein Losament, da will ich ihm mehr sagen.«

Mit trutziger Miene nahm Clary Abschied von seinem Vorgesetzten, indem er zu sich selber sprach: »Ich merke wohl, aus welcher Ecke das Windlein weht. Nachdem der Herzog den Karren aus der Versenkung gezogen, bilden sie sich ein, sie hätten weiter nichts vor sich als ebenen

trockenen Weg, und da möchten sie denn das Leitseil wieder zur Hand nehmen, um selber hüst und hott zu rufen. Hol sie der Teufel! Ich will mit dem undankbaren Geschmeiß nichts zu thun haben. Der Friedländer macht mir freilich auch nicht alles zu Dank, und hat auch kein Wappen zu verleihen, indessen fahre ich immer noch am besten mit ihm. Am Ende wird er mir doch auch ein Regiment zukommen lassen, und dem Oberst kann der Hof den Adelstitel zuletzt nicht versagen. Wozu die Ungeduld? Vor wenigen Jahren — war ich noch ein gemeiner Reitersmann, mein Ehrgeiz reichte nicht über den Wachtmeister hinaus, und jetzt soll ich mich als Oberstwachtmeister nicht gedulden können? Sey gescheit, Soldat, halte aus bei deinem General und lasse die Schranzen Schranzen seyn!«

Zu derselben Frist murmelte der Oberst auch etwas in seinen Bart, aber das lautete viel anders. »Wie Kletten hängen sie am, Friedländer, diese Emporkömmlinge,« sagte er, »und es ist schier nicht möglich, sie loszureißen. Den Clary aber, den reiße ich doch noch los, den muß ich haben um jeden Preis. Ich habe freilich im Regiment zu befehlen, aber wo es auf guten Willen ankommt, da gilt ein Wort aus seinem Munde mehr als tausend von mir, und wenn ich sie mit Brief und Siegel gäbe. Ich muß ihn haben und werde ihn wohl auch zu fangen wissen. Wie wirs anstellen, bedarf freilich noch sehr des guten Rathes.«

In solchem Selbstgespräch erreichte der Oberst die Wohnung seiner Base, der Frau von Boisrobert. Die alte Dame und ihre verblühende Tochter empfingen den geehrten Gast mit gebührender Höflichkeit, die er als ein wohlerzogener Cavalier gehörig erwiderte und sogar noch zu überbieten versuchte. So geht es immer, wenn es den Leuten nur um diejenige Höflichkeit zu thun ist, wovon das Herz nichts weiß. Und wie sollte hier das Herz etwas davon wissen? Die gegenseitige Freundschaft war nur heraldischer Natur. Die Edelfrau hielt den Einfluß ihres Veters bei Hofe nicht für bedeutend genug, um etwas für sie zu erwirken, wenn er auch zufällig sich deßhalb bemühen wollte. Sie unterschätzte sogar noch sein allerdings nicht sehr bedeutendes Gewicht, weil sie von den geheimen Zettelungen gegen den Generalissimus, den Friedländer, nichts wußte, welche damals lebhaft genug betrieben wurden. Nur des Anstandes halber hatte sie so tief in ihren magern Geldbeutel gegriffen, um dem Verwandten ein Gastgebot auszurichten, oder was sie dafür hielt. Der Kriegsmann dagegen fand sich in ihrer und Adeles Gesellschaft nicht hinreichend dafür entschädigt, daß er nicht an einer fröhlich lauten Tafelrunde theilnahm. Satt wurde er freilich; der Capaun, das Spanferkel und der Strudel legten einen guten Grund. Auch Durst brauchte er nicht zu leiden an Wein, und zwar an einem recht wackern Tropfen war kein Mangel; wo aber waren die lustigen

Gesellen mit ihrem ermunternden »ich bring's dem Herrn?« Sich selber zuzutrinken verstand er nicht, und so blieb er so zu sagen nüchtern, was seinen Begriffen nach überaus langweilig war. Indessen hatte es das Schicksal doch besser mit ihm vor, als er sich eingebildet, und auch die Edelfrau sollte finden, daß sie keinen Grund habe, sich die Auslage für den Schmaus gereuen zu lassen. Das aber fügte sich also.

Als der Nachtisch aufgesetzt war und des Tafeldeckers aufwartender Diener sich in das Vorzimmer begeben hatte, um sich in einen aufwartenden Galan zu verwandeln, fand Adele einen mehr oder weniger schicklichen Vorwand, die Mutter mit dem Grafen allein zu lassen. Sie flüchtete sich vor Scherzen, welche der Soldat für überaus fein und zierlich hielt, während sie der Edeljungfer gar zu grob vorkamen.

»Kräutlein rühr' mich nicht an!« lachte der Oberst. — »Der Herr muß dem jungen Ding schon etwas zu gute halten,« sagte die Dame entschuldigend; »auf unserem Gehöft daheim leben wir wie in einem Kloster.« — Jung? Nun ja, jung ist sie noch, aber heirathen dürfte sie schon, denn ein Kind ist sie nicht mehr.« — Die Mutter seufzte. Der Vetter fuhr fort: »Die edle Frau braucht keine Angst zu haben. Verpaßt ist die Zeit noch immer nicht.« — »Der Graf Trautmannsdorf hat mir heute auch etwas dergleichen gesagt,« antwortete die Boisroboter.

»Der Pepi?« fiel der Oberst ein. »Ei, der ist zwar nicht

mehr jung, aber wenn ich die edle Frau wäre, so griffe ich mit beiden Händen zu.« — »Sey der Herr Vetter gescheit,« rief die Boisrobert,« davon war gar keine Rede. Die Jungfer, sagte der gnädige Herr, ist ein Soldatenkind und muß einen Soldaten nehmen. Wäre schon recht, sagte ich darauf, zum Heirathen ist ohnehin niemand da, wenn nicht ein Soldat; aber die Adele hat nichts als ihren edlen Namen. Als ob das nicht genug wäre? meinte er; wir werden alleweil von Offizieren überlaufen, die einen Wappenschild begehren, und bei einer liebsamen Person würde seine Majestät sich gerne herbeilassen, den Adel der Braut auf den Bräutigam zu übertragen. Damit konnte ich gehen.«

Der Oberst ergriff in seltsamer Aufregung ihre beiden Hände, sah der Erstaunten mit sonnenheller Lustigkeit in die Augen und sprach hastig: »Ich habe einen Kameraden, einen tapfern Mann, schön und jung, der aber keinen Namen hat. Ich gehe heute noch zum Pepi hin. Wenn es so gemeint ist, wie die Worte klingen, so haben wir den Mann in der Tasche.« — Die Dame rieb sich die Stirne wie eine Träumende. Der Graf aber setzte ihr auseinander, wer derjenige sey, von welchem er gesprochen, nämlich der Oberstwachmeister Clary, ein Wallone von Herkommen der von der Pike auf gedient. — »Wie unser Landsmann, der Aldringer,« bemerkte »die Dame. — »Ganz recht,« antwortete der Graf. »Die Lorbeeren des Landsmannes lassen den Clary nicht

schlafen. Der Aldringer ist in seiner Jugend ein Lakai gewesen; jetzt ist er General, führt ein Wappen mit der neunzackigen Krone und kann es etwa noch bis zu einem Herzogshut bringen. Das Wappen ist es, was den Clary am meisten wurmt, obschon er kein Wort davon schnauft. Er spricht immer nur vom Regiment, das er haben möchte; aber ich kenne ihn, und zwar vielleicht besser, als er selbst sich kennt.« — In seinen Gedanken fügte der Oberst hinzu: »Wenn ich dem Clary seines geheimsten Wunsches Erfüllung als Köder hinwerfe, so beißt er sicherlich an. Dann kann ich dem Hofe getrost sagen, daß ich meiner Leute sicher bin, und alles übrige geht an der Schnur.«

Die Frau von Boisrobert erkundigte sich in mehr als nur verzeihlicher Wißbegierde nach den näheren Verhältnissen des Mannes, der zu ihrem Schwiegersohn angeworben werden sollte. Die Auskunft fiel befriedigend genug aus. Das Vorurtheil der Geburt hatte sich in jenen Tagen bedeutend gemildert. Die Sprößlinge der ältesten Adelsgeschlechter wurden mit überzeugender Gewalt daran erinnert, daß ihres Hauses Ehren von kriegerischem Glücke herstammten. Auch waren die Beispiele von solchen nicht selten, welche damals Emporkömmlinge hießen und deren Nachkommen heutzutage nicht weniger vornehme Herren sind als alle andern Fürsten und Grafen. Der große Friedländer selbst nannte sich einen Emporkömmling; freilich war er von

Hause aus zu Schild und Helm geboren, aber vom Hermelin war ihm bei der Wiege nichts gesungen worden. An der geringen Herkunft des tapfern Offiziers nahm also die wallonische Edelfrau keinen Anstoß. Dagegen gefiel ihr, daß der Oberstwachmeister ihr Landsmann war, noch mehr aber, daß er als ein kluger Wirth einen Grund zukünftigem Wohlstand gelegt. Er hatte nämlich seine Kriegsbeute nicht ganz verjubelt und verspielt, sondern einen Theil davon in Grund und Boden angelegt. Die Ländereien waren zwar nur wüste Einöden, auf den Aeckern wucherten Disteln und Dornen, die Wiesen mahnten an Wasen und Heiden, und in der verödeten Gegend fehlte es an Händen, das Feld zu bestellen. Der Käufer aber hatte auch nur »ein schlechtes Geldlein« dafür gegeben, und jedenfalls mehr Vortheil von dem ruhenden Kapital, als wenn er's nach Soldatenart durchgebracht.

»Wenn der Herr Vetter die Sache einzufädeln sich berufen fühlt,« sagte die Boisrobert, »so will ich nichts dagegen haben. Ich hätte schon, längst gern einen Mann für die Adele. Ist sie einmal unter der Haube, so kann ich meine alten Tage gemächlich zu Hause beschließen.« — »Ich begreife,« sagte der Oberst; »wegen des täglichen Brodes braucht die edle Frau nicht zu sorgen, und sie hat die ländliche Einsamkeit nur mit dem Rücken angesehen, um die Jungfer nicht versauern zu lassen.« — »Ich hätte auch noch ein paar kleine Forderungen einzutreiben,«

fügte die Dame hinzu; »mein seliger Herr hat etliche Rechnungen beim Hofkriegsrath zu gut.«

Der Oberst lachte. »Liebste Frau Base,« sagte er, »ich will mich umthun, daß Sie eine Gnade erlangt. Ich bin sicher, daß Sie ein kleines Jahrgeld herausschlagen wird; für Ihr gutes Recht jedoch gebe ich keinen Pfifferling. Gnaden sind zu erlangen, aber mit dem Eintreiben von Forderungen siehts verdammt windig aus.«

Die Edelfrau seufzte schwer. Der Vetter schenkte s sich ein Wasserglas voll Wein ein, leerte es auf einen Zug und hob dann wieder an: »Jetzt noch ein vernünftiges Wort im Vertrauen. Wenn mir's gelingt, die Sache in Richtigkeit zu bringen, so verpflichte ich mir den Hof und verspreche mir große Vortheile davon.« — »Ich verstehe den Herrn Vetter nicht.« — »Ist auch nicht nöthig. Wenn die Eier gelegt sind, wird Sie's schon innwerden, und was Sie allenfalls nicht selber merkt, soll Ihr erklärt werden, daß kein Fleckchen dunkel bleibt. Vor der Hand genügt zu sagen, daß es unbillig von mir wäre, auf der edlen Frau Unkosten eine Angelegenheit zu betreiben, die mir größeren Nutzen bringt als Ihr. Darum muß Sie mir schon vergönnen, daß ich meinen Beitrag leiste.« — »Was für Unkosten sollen denn dabei auflaufen?« fragte die Dame.

Rasch war die Antwort bei der Hand. Der Oberst kannte die Wohnung, worin vor der Dame aus den Niederlanden ein guter Kamerad gehaust; er wußte, in welchem erbärmlichen Zustande sich Wände und



Holzwerk, Thüren und Fenster befanden. In solchen Räumlichkeiten ließ sich ein Besuch nur empfangen, wenn sie entweder gründlich hergestellt oder wenigstens zur Noth aufgeputzt waren, wie im gegenwärtigen Augenblick. Zu einer Herstellung war keine Zeit übrig, wenn man auch sonst etwa Lust gehabt hätte, dem Herrn Dietmayr sein Haus auszuflicken; demnach mußten die Tapeten, Teppiche und Vorhänge des Tafeldeckers an Ort und Stelle bleiben, wozu die Einwilligung des Meisters Hörl nur dann zu gewärtigen stand, wenn man die Kost täglich von ihm nahm, Mittags und Abends, was eine nicht unbedeutende Ausgabe verursachen mußte.

Die Frau von Boisrobert hatte schon beim ersten Wort hinlänglich verstanden, wo hinaus der Vetter eigentlich wollte. Sie war auch keinen Augenblick in Zweifel darüber, ob sie die angebotene Aushilfe annehmen solle, und that nur um des lieben Anstandes willen ein wenig verschämt. Der Oberst, meinte sie in ihrem Herzen, sey reich genug, daß eine arme Wittwe wie sie eine Hand voll Dukaten von ihm annehmen dürfe. In unsern Tagen würde besagte Aushilfe in der Form eines Darlehens gereicht worden seyn, damals aber war dieses Mäntelein für eitle Reiterzehrung noch nicht erfunden.

Während in solcher Weise die Edelfrau anzunehmen zögerte, was nicht fahren zu lassen sie doch so fest entschlossen war, wehrte sich die Zofe ohne Ziererei in allem Ernste gegen ein Anerbieten, das an ihrer Stelle

hundert andere ohne weiteres, und wiederum hundert mit durchsichtig falschem Sträuben gutgeheißen hätten. Franz verlangte sie zum Tanze zu führen, und hatte eine Art von Recht, sich des günstigen Bescheides zu versehen; da er nicht mit der Thüre in's Haus fiel, sondern seine Bitte fein manierlich vorbrachte und kein unbescheidenes Wort von seinen Liebesflammen sprach, ohne jedoch seines Herzens stille Wünsche in Worten geradezu zu verleugnen. Er hielt die Ablehnung um so weniger für ernstlich gemeint, als Agnes bisher recht unbefangenen freundlich ihm Rede und Antwort gegeben. Darum ließ er nicht ab mit Bitten und Vorstellungen, die in demselben Verhältniß dringender wurden, in welchem die klare Stirn und die heitern Augen der schönen Jungfer sich verdüsterten.

»An mir braucht sich doch keine zu schämen,« meinte Franz endlich mit gekränkter Miene;« ich bin ehrlicher Leute Kind, sauber angelegt und kein Krüppel.« — »Ein Krüppel?« sagte die Zofe »wo denkt der Fügenschuh hin? Er ist wohl gewachsen und hat ein Gesicht wie Milch und Blut. Eines Grafen Sohn könnte damit vergnügt seyn.« — »Und dennoch bin ich der Agnes nicht sauber genug?« — »Da irrt sich der Franz. Ich wüßte beim Tanz mir keinen auszusuchen, der mir besser gefiele.« — »Nun, da möchte ich wissen, was mir noch abgeht. Zweifelt Sie etwa an meinem redlichen Gemüth?« — »Darauf könnte ich sagen, daß sein Gemüth mich nichts angeht.«

Sie stockte; er warf ihr einen vorwurfsvollen Blick zu; sie besann sich ein Weilchen und fuhr dann gesenkten Blickes und flammendes Roth auf den Wangen mit kaum vernehmbarer Stimme fort: »Just weil er mir gar so ehrlich vorkommt, trage ich billige Scheu, den Franz am Narrenseil zu führen.« — Er riß die Augen weit auf. »Heißt das am Narrenseil geführt,« rief er, »wenn die Agnes mit mir zum Tanze geht? Tanzen ist doch ein unverfängliches Vergnügen.« — »Ich würde schon gerne mit ihm tanzen,« fiel sie ihm ins Wort; »aber wer mich zum Tanze-führt, kann nur mein Liebster seyn. Das ist der Unterschied.« — »Ich verlange es ja nicht besser, als Ihr Liebster zu seyn,« sagte er nicht minder rasch; »ich habe nur zuerst vom Tanzen gesprochen, um fein in der Reihe zu bleiben. Mein Herz gehört Ihr schon lange zu.«

Sie unterbrach ihn abermals: »Der Franz hat mich nicht recht verstanden, oder will mich nicht verstehen.« — »Soll das vielleicht heißen, daß Sie schon einen andern hat?« brummte er. — »Vielleicht,« antwortete sie in klarer Ruhe, zu der sie durch den Entschluß gelangt war, den Bewerber ein für allemal ab und zur Ruhe zu weisen. — »Ich glaub's nicht,« fuhr er fort. — »Und warum nicht?« — »Weil ich etwas davon wissen müßte. Die Agnes wird sich doch nicht einbilden, daß ich mich nicht schon lange ihretwegen auf die Lauer gelegt habe?«

Sie zuckte die Achseln. »Die Welt ist weit,« sagte sie; »und damit wir's kurz machen, so höre Er: mein Liebster

ist ein Reitersmann und steht im Feld.« — »Heute noch auf hohen Rossen,« spottete Franz, »morgen durch die Brust geschossen.« — »Desto schlimmer, für mich,« sagte Agnes, »dann bleibe ich eben übrig.« — »Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen,« fuhr der Junggesell in seinem verdrießlichen Spotte fort; »die Soldaten sind unbeständige Zugvögel, die jedem saubern Gesicht —«

Die Rede wurde ihm durch den Eintritt des Obersten und der Damen abgeschnitten. Der Herr hatte sich gegen die Höflichkeit der Damen vom Hause zu wehren, die ihm das Geleit zur äußern Thüre geben wollten, was er übrigens zuletzt doch über sich ergehen lassen mußte. — »Wir sehen also den Herrn heute auf die Nacht wieder?« fragte die Boisrobert. — »Die edle Frau kann sich darauf verlassen,« antwortete der Vetter und stolperte die dunkle Wendelstiege hinab. Adele rief die Dienerin in's Zimmer. Betroffen schaute Franz der Forteilenden nach. Er hätte für sein Leben gern noch mehr mit ihr geredet, um den fernen Reitersmann bei ihr aus dem Sattel zu heben. Jetzt war's aus damit und der Himmel mochte wissen, wann sich wieder einmal eine so günstige Gelegenheit ergab, wie sie jetzt unvermuthet rasch abgeschnitten worden. Doch was die Gelegenheit betraf, sollte er sich schnell genug getröstet sehen. Die Edelfrau befahl ihm, die Fahrnisse an Ort und Stelle zu lassen, auf die Nacht einen Braten mit Salat zu bringen und den Meister zu

verständigen, daß sie mit ihm ein Uebereinkommen wegen der vollständigen Verköstigung für die Zeit ihres Aufenthalts zu treffen wünsche.

---

## II.

Der Oberstwachmeister Clary hatte am selbigen Mittag ebenfalls von Meister Hörl Kost und Wein genossen, gleich denjenigen, welche bei Schüssel und Becher aus demselben Gewölbe das Loos über seine Zukunft geworfen, nur war seine Gesellschaft viel lustiger gewesen. Sie hatte aus den Offizieren bestanden, zu deren Bedienung der Tepser Hans mit seinen handfesten Gesellen bestellt worden. Nach der Tafel, die fast über Gebühr lange gewährt, war Clary in's Freie geritten, um den Weindunst in der frischen Luft verfliegen zu lassen, was ihm leidlich gelungen. Jetzt schlenderte er am frühen Abend durch die Gassen, welche düster im Sternenlicht dalagen, wo nicht etwa der gelbliche Schimmer aus einem Fenster ohne verschlossenen Laden einen matten Schein verbreitete, oder Fackelträger verschiedener Art, wie Läufer vor Herrschaftskutschen, Lakaien mit Windlichtern vor Reitern und Fußgängern und gemiethete Fackelbuben, durch qualmende Pechflammen die herrschende Finsterniß gleich flüchtig einherhuschenden

Irrwischen unterbrechen, damit sie hernach desto schwärzer erscheine. Von Laternen wußten die Straßen damals noch nicht; diese sind erst um vieles später (im Jahr 1688) unter der Verwaltung des Grafen Jörger eingeführt worden, wobei ein besonderer Umstand zu merken ist. Die nächsten Vorfahren Jörgers waren der protestantischen Lehre zugethan und Führer der Umsturzpartei gewesen, so daß der Enkel, der rebellischen Grundherrn, welche das Licht der alleine seligmachenden Kirche auszulöschen getrachtet, einen Theil des Frevels dadurch sühnte, daß er den leiblichen Augen der Wiener ein Licht aufsteckte. Zur Zeit jedoch, von welcher hier die Rede, wandelten die Jörger noch in der Finsterniß des Geistes, die Wiener aber im unerhellten Dunkel der Nacht, und gleich ihnen auch ihr Gast, der Oberstwachmeister, ein tapferer Streiter für Gottes Altar und des Kaisers Thron.

Indessen fragte der rüstige Soldat nicht sonderlich viel nach dem Mangel an Beleuchtung. Scharf von Sinnen und gewohnt, dunkle Pfade bei Nacht und Nebel zu betreten, fand er das Licht der Sterne vollkommen ausreichend. Er fühlte sich sogar ganz behaglich und seine Einbildungskraft versetzte ihn in eine frühere Zeit zurück, in das Lager, wo er die ersten Handgriffe des Waffendienstes erlernt, nachdem er, seines friedlichen Geschäfts überdrüssig, von des Kaisers Werbem Handgeld genommen und zur Standarte geschworen. Aus

dem lustigen Treiben des Lagers und aus dem blutigen Getümmel der ersten Feldschlachten führte ihn aber die Erinnerung unvermerkt in das eintönige Besatzungsleben nach der fementlegenen Festung Luxemburg, und ein süßes Bild lächelte ihn dabei holdselig an.

Unter solchen Gedanken war er in die Gegend von St. Peters Freithof gelangt, zum alten Zeughaus, vor dem ein Ziehbrunnen stand, der seiner zierlichen Einfassung halber der schöne hieß. Der Brunnen ist seitdem längst verschwunden, doch lebt sein Andenken noch im Namen des Schönbrunner Hauses fort. Clary lehnte sich an das kunstreich zierliche Geländer, und von zärtlichen Erinnerungen bewegt, sprach er, fest in den Mantel gewickelt: »Er war doch ein glücklicher Junge, der Gefreite, wenn er so am Brunnen stand und auf seine Liebste wartete. Hab ich sie doch auch am Brunnen kennen gelernt, wo die Dirnen zu plaudern pflegen wie die Bursche in der Schenke. Welch ein liebliches Kind sie war, noch keine sechzehn Sommer alt! Und wie hatte sie mich lieb, so recht von ganzem Herzen! Der niederländische Boden hat nie eine holdseligere Blume und nie eine so wackere Liebe getragen, heiß wie die Hölle und dennoch rein wie der Mond. Was mag wohl seitdem aus dem hübschen Nischen geworden seyn? Ist sie rechts gegangen und jetzt eines Schneiderleins oder eines Schusters ehrsame Hausfrau, die Mutter eines Häufleins unerzogener Schreihälse, oder hat sie den Weg

zur Linken erkoren? Gott weiß es, und die alte Zeit kehrt doch nicht wieder, in der ich reich war, wenn ich zehn Stüber in der Tasche hatte. Damals flog mein Ehrgeiz nicht bis zum Cornet, geschweige denn darüber hinaus. Ich erblickte mich in meinen schönsten Träumen mit einem grauen Bart als Wachtmeister, als Nachfolger unseres alten Jan Hendriks, und für die ganz alten Tage sah ich mich mit einer Sinecure auf den Bollwerken der heimischen Festung versorgt. Wenn eine Zigeunerin mir damals prophezeit: du wirst noch Offizier und dazu einer von den obern, ich hätte sie ausgelacht, und wenn der heilige Rittersmann Georg selber mir gesagt: du wirst ein hoffährtiges Begehren nach goldenen Sporen tragen, ich hätte ihn für närrisch gehalten. Und dennoch war ich glücklicher als jetzt. Ich fühlte mich zufrieden mit meinem Loose, und mein Herz war erfüllt von Zärtlichkeit für meine Liebste. Fürwahr, ich gäbe viel, wenn ich einen Tag, einen Abend nur mich wieder zum gemeinen Reiter machen könnte. Mein väterliches Erbtheil hatte ich in Albertusthaler verwandelt; mit knapper Noth reichten sie aus, zwei friesische Rosse und des Dragoners Rüstung zu bestreiten. Aber ich war mir vornehm genug mit zwei Pferden und einem Jungen. Ich möchte mich wieder einmal so fröhlich fühlen, wie damals; ich möchte nur eine Stunde in derselben frischen Laune aus der Bank einer Schenke sitzen; vorher aber möchte ich hier am Brunnen so recht aus vergnügter



Seele schäkern und kosen.«

Da schlug vom Petersturm die sechste Abendstunde und erklang das Gebetläuten. Die vorübergehenden Männer nahmen ihre Hüte ab, um ein Ave Maria zu sprechen. Gleich darauf ward es lebendig. Aus den Häusern der Umgebung kamen die Mägde herbei mit Krügen und Kübeln, um Wasser zu holen. Das sah schier wie eine Verabredung aus, doch war es etwas, das noch mehr gilt, wie jegliche Verabredung: ein Herkommen, dessen Ursprung sich ohne Mühe erklären ließ. Ein dunkler Drang der Furchtsamkeit hatte die Mägde gelehrt, zu einer und derselben Zeit die nächtliche Straße zu betreten, und sich gegenseitig dadurch zu beschirmen, daß sie die Einsamkeit belebten; späterhin waren aus der Verbindung zu Schutz und Trutz die Annehmlichkeiten geselligen Verkehrs erwachsen. Die Stelle zeigte sich so recht zu einem Mittelpunkt für eine weitverzweigte Nachbarschaft geeignet, und war deßhalb wohl mit dem Brunnen versehen worden. Die Straßen bildeten dort, wie heute noch zusammenlaufend einen dreieckigen freien Platz, auf dessen Mitte der Brunnen ein Bollwerk gegen Roß und Wagen darbot. Vom Westende des Hohen Marktes, wo die Schranne stand, ziehen sich die Tuchlauben aufwärts, um sich vor der breiten Stirnseite des alten Zeughauses — jetzt Schönbrunner Haus — gabelförmig auszuzweigen, links gegen St. Peter hin, rechts zur Spenglergasse, deren oberes Ende damals noch

ein Thorbogen mit einem Thurm verwahrte. In der nächsten Umgebung mündeten dazu ein paar kleine Quergassen aus.

So schien es natürlich, daß es bald von Mägden wimmelte. Sie drängten sich zum Brunnen, doch ohne sich die Gottesgabe streitig zu machen. Keine von allen hatte sonderliche Eile; auch diejenigen, welche zuerst ihr Gefäß gefüllt, dachten nicht daran, das Feld zu räumen. Wenn jemand in der nächsten Stunde sich die Mühe gegeben, von Haus zu Haus nachzufragen, er hätte von jeder Frau richtig den Bescheid erhalten: »Meine Dirne hat auch heute wie immerdar zu allerletzt ihr Wasser bekommen, nachdem die übrigen insgesamt versorgt waren.«

Der Weißmantel am Eisengitter sah oder hörte vielmehr nicht ohne stillen Neid dem lustigen Geschnatter zu. Er fühlte fast eines Art Beschämung darüber, daß er, der Herr Oberstwachmeister, es nicht wagen durfte, eine Einladung zum goldenen Schuh oder zur blauen Flasche ergehen zu lassen. Der tapfere Reitersmann war nahe daran, in seiner Stimmung sein Kriegsglück geradezu zu verwünschen, so daß er, den doch sonst hochstrebender Ehrgeiz trieb und stachelte, sich plötzlich allzuhoch gestiegen fand.

»Zum Teufel alle Vornehmigkeit!« dachte er eben, als seine Aufmerksamkeit sich von einer Gestalt angezogen fühlte, deren Zierlichkeit und Anmuth gleichsam durch

das Dunkel leuchtete. So kam es wenigstens dem Offizier vor, obschon er trotz dieses vermeinten Leuchtens die Züge des Antlitzes nicht zu unterscheiden vermochte. Diese aber mußten nothwendig von großem Reize seyn, um zu dem lieblichen Wuchse zu passen, welchen der Himmel unmöglich geschaffen haben konnte, um ihn zu verunzieren, statt zu vollenden. Die Dirne war mit ihrem Krüge raschen Schrittes gekommen, trat Clary gegenüber zum Brunnenrande, wo es kein Gedränge mehr gab, und begann den Eimer aufzuziehen, ohne daß eine hilfreiche Hand sich ihr zum Beistande bot. Unwillkürlich faßte der Offizier die Kette, zog tapfer an, sagte dazu: »Mit Vergunst, schönes Kind,« und als der Eimer zur Stelle war, ergriff er ihre Hand mit einem Gefühl, wie er seit Jahren nicht mehr gekannt. Er fühlte, wie das Mädchen heftig zusammenfuhr und bebte. Sie war offenbar über alle Maßen erschrocken. Dann schien es einen Augenblick, als wolle sie verweilen, unmittelbar darauf riß sie sich jedoch mit ungestümer Gewaltigkeit los, murmelte halblaut ein Sprüchlein, das eben nicht zärtlich klang, eilte auf eine Hauspforte zu und huschte gleich einer Eidechse die Stiege hinauf.

Das Wort hatte den Zudringlichen gebannt; nicht etwa durch seinen Inhalt: durch spröde und schöne Redensarten aus schönem Munde läßt sich nicht einmal ein Schreiberlein einschüchtern, geschweige denn ein erprobter Kriegsmann. Aber die Laute, welche er eben

vernommen, waren nicht am Donaustrande erlernt, sondern stammten aus der fernen Heimath vom Gestade der obern Mosel. Selbst aus dem Ton der Stimme, obschon er sich nicht klar ausgesprochen, klang eine tief erschütternde Erinnerung. Das war es, was den dreisten Soldaten plötzlich an den Boden bannte, als wäre vor seinen Füßen eine Granate geplatzt. Doch hatte er darum nicht die Besonnenheit eingebüßt, und mit gutem Vorbedacht prägte er sich die Wahrzeichen fest in's Gedächtniß, um das Haus wiederfinden zu können, in dem das Mädchen verschwunden. Dieß war nicht allzuschwer, denn obschon der Oberstwachmeister sich noch nicht gar lange in Wien befand, so kannte er die Stadt doch hinlänglich, um selbst in der Dunkelheit die Peterskirche nicht mit einer andern zu verwechseln. Damals stand noch das alte Gotteshaus in seiner ursprünglichen Form, wie acht Jahrhunderte zuvor Karl der Große es aufgeführt. Am Nachthimmel zeichnete sich hochemporgestreckt der viereckige Thurm mit seinen gleichfalls viereckigen Thürmchen an den Kanten, eine Strecke abseits vom Kirchendach. Zwischen den Strebepfeilern der Kirche klebten gleich Schwalbennestern die steinernen Verkaufshütten, worin den Tag über Kässtecher, Obstler, Schnürmacher, Schuster, Flickschneider und andere Gewerbsleute ihr Wesen trieben, und die darum ein besonderes Wahrzeichen abgaben, weil sie sich an eine Wachtstube

reiheten; denn Buden gab es an jeder Kirch; erst unsere Zeit hat sie weggeräumt, nämlich zu Wien, sonst aber finden sich im deutschen Vaterlande bis zum heutigen Tage noch viele altherwürdige Gotteshäuser mit derlei Mauslöchern für Handel und Wandel.

Zu derselben Frist, als Clary draußen des Orts Gelegenheit auswendig lernte, hätte ihm billiger Weise das linke Ohr klingen müssen wie von hundert Rollschellen. Agnes schalt ihn in ihren Gedanken tüchtig aus, und da sie sich nur mit großer Mühe der Versuchung erwehrte, in thränenreichen Jammer auszubrechen, so zog sie eben nur desto unerbittlicher los, um durch den künstlich gesteigerten Grimm die gelockerten Schleußen zu verwahren. Sie hatte ihren Liebsten wieder erkannt, um in ihm, dem sie seit so vielen Jahren die Treue bewahrt, einen Treulosen zu entdecken; denn daß er in seiner Untreue sich an sie selber gewendet, rechnete sie ihm nicht zu seinen Gunsten an, und zwar mit Recht, und daß sie von ihm nicht erkannt worden, deß war sie gewiß. »Wenn er mich auch nur eine Stunde lang jemals zum zehnten Theil so lieb gehabt, wie er bis zum jüngsten Tage mich zu lieben hoch und theuer sich vermaß, wie mochte er — — Und am Brunnen war es ja, wo wir uns kennen lernten! Er hat keinen Funken Ehre und Gewissen im Leibe! Zeigt er doch, daß ich für ihn nichts besseres war, als jede Dirne, mit welcher der Soldat scherzt, um sie zu vergessen, sobald die Trommel ihn von dannen

gerufen.« Es dauerte geraume Zeit, bis sich die Wogen ihrer Aufregung so weit legten, daß sie ihrer Herrschaft zur Noth ihr gewöhnliches Gesicht zeigen konnte.

Der Mann im weißen Mantel hatte sich indessen das Haus sammt der Umgebung recht genau betrachtet und dabei die Entdeckung gemacht, daß über der Thüre ein Busch von grünen Reisern hing. Im Erdgeschoß wurde also hinter den verschlossenen Fensterblenden Wein geschenkt. Clary fühlte eine, starke Neigung, einzutreten, um beim Wirth oder bei der Kellnerin über die Hausholden Kundschaft einzuziehen. Indessen zögerte er, weil es gar so still drinne zuing, und nach einer Weile wandte er sich zum Gehen, entschlossen, erst am andern Morgen nachzufragen. In diesem Augenblick ward es hell. Ein Herrendiener mit einer lodernden Pechfackel lief vorüber, gefolgt von einem Reiter. Zu gleicher Zeit kam von der andern Seite ein Mann, dessen Gesicht dem Oberstwachmeister nicht ganz fremd schien. Der Ankömmling seinerseits kannte ihn; denn er nannte ihn beim Namen und fügte hinzu: »Grüß Gott, Camerad. Was zögerst du? Hier ist es schon, das rechte Haus.« — »Guten Abend, Drickes, alter Kriegsgesell,« erwiderte Clary; »ich freue mich, dich zu treffen. Komm mit mir.« — »Wir sind an Ort und Stelle. Laß uns eintreten.« — »Hier?« — »Nun ja, warum nicht?« — »Hier ist's so still wie in einem Nonnenkloster.« — »Ich dachte mir, da ich dich vorhin so nachdenklich stehen sah, du suchtest die

Schenke des Meisters Hebenstreit bei der goldenen Schelle,« sagte Drickes und fügte kaum vernehmbar hinzu: »Bei der goldenen Schelle werden des Friedländers Posten hin und her ausgerichtet. Oder gehörst du etwa auch zu denen, welche den Mantel nach dem Winde hängen, der vom Hofkriegsrath weht? Da thätest du Unrecht; nur vom Herzog ist etwas rechtschaffenes zu holen. Bist du aber von ihm abgefallen, so ziehe im Frieden. Von dir fürchte ich keinen Verrath; mein Wachtmeister von ehemals mag geworden seyn was immer, ein Blaustrumpf ist er sicherlich nicht« — »Ei was,« unterbrach ihn Clary, »ich bin des Friedländers Reitersmann. Friedland, dir leb' ich, Friedland, dir sterb' ich! Geh voran, ich folge dir!«

Gleich darauf saßen die beiden in der Zechstube des Meisters Hebenstreit. Die wenigen Gäste waren ruhige Bürgersleute mit runden Gesichtern und dicken Bäuchen; ohne Lärm verzehrten sie Selchfleisch, Knödel, Sauerkraut, ungarischen Schafkäs oder sonst etwas, Feines und Zierliches, und tranken dazu edles Gewächs von Kloster Neuburg, das selbst seine Hochwürden Gnaden der Herr Prälat nicht verleugnet hätte.

Bald lenkte sich Clarys Neugier auf das Aussehen des Kameraden, der ihm seit Jahren aus den Augen gekommen. Die Musterung fiel nicht besonders trostreich aus. Das Aeußere des ehemaligen Dragoners mahnte an das unfreundliche Sprichwort: junger Soldat, alter Bettler.

Zum Bettler war der Drickes freilich noch nicht herunter gekommen, doch schien es nicht sonderlich gerathen, die Hand dafür in's Feuer zu stecken, daß er kein Lump sey. Auf seinen ergrauenden Locken in ihrer verwahrlosten Fülle saß ein schäbiger Filz, der seine Krempe schwermüthig hängen ließ wie ein kranker Staar die Flügel; der fadenscheinige Mantel fiel in mattherzigem Faltenwurf über ein abgetragenes Wamms, aus welchem eine leidlich weiße, aber ziemlich grobe Hemdkrause sich auf die Schultern heraus legte. Bei aller Armseligkeit war indessen das Gewand immer noch so beschaffen und gehalten, daß der Träger desselben nicht darnach aussah, als pflege er den Tag über an der Kirchthüre, auf dem Eckstein oder beim Brückengeländer zu sitzen. Wenn er etwas heischte, so war's augenscheinlich nicht das Almosen des Bettlers, nicht das Viaticum des Studenten in Wind und Wetter, sondern die Reiterzehrung, wie sie im Vorgemach der Großen und Vornehmen verabreicht ward. Zur Tracht paßte in dieser Beziehung das Gesicht mit seinem ruhig dreisten Ausdruck und den gedunsenen Zügen, welche des raschen Wechsels von hungrigem Elend und maßloser Schwelgerei gewohnt schienen.

»Mein Lieber,« sagte Clary, »du hast keine Seide gesponnen, wie mich bedünken will.« — »Noch nicht,« lautete die Antwort, »aber wir sind beim Haspeln. Bei dir sieht's besser aus, wie Figura zeigt. Du magst dein Schäfchen etwa im Trocknen haben. Du siehst mir



darnach aus, als müßte ich Er zu dir sagen, oder vor den Leuten dich wenigstens Ihrzen.« — »So lange wir nicht im Dienste reden,« meinte Clery, können wir's ohne weiteres beim Du lassen, wie wir's gewohnt sind.« — »Mit dem Dienst hat's einstweilen gute Wege, nämlich schlechte,« antwortete Drickes. »Ich war eine Zeitlang oben auf; als Parteigänger hatte ich die besten Geschäfte gemacht; ich zog mit zwei Knechten und einem Jungen, mit zwei Hengsten und etlichen Gäulen zu Felde. Das ritt mich der Teufel des Ehrgeizes. Ich legte meine blanken Dukaten an, ein Fähnlein aufzubringen, um Herr Hauptmann gescholten zu werden. Richtig führte ich dem Friedländer ein Fähnlein Fußknechte zu. Da will das Unglück, daß ich eine blaue Bohne schlucke und dabei sonst noch ein paar Hiebe und Stiche als Zuwage bekomme. Ich bleibe für todt auf dem Platze, nackt und bloß wie das Kind im Mutterleibe. Mitleidige Hände nehmen sich meiner an mein Leben wird gerettet, aber ich liege Jahr und Tag hart darnieder, und als ich aufstehe, ist ein Soldat an mir verdorben. Unterdessen hatten sie zu Regensburg den Friedländer vom Regiment weggebissen; meine Leute waren mit andern kaiserlichen Völkern nach Wälschland geschickt worden, um Mantua zu behaupten; jetzt lauf' nach!«

»Armer Schelm!« sagte Clary. »In Wien hast du natürlich vergebens dich um Ersatz bemüht. Die Herren werden dich wegen der Abrechnung zum Herzog

geschickt haben.« — »Hätten sie's nur gethan!« brummte Drickes; »aber das konnten sie nicht, weil sie meine Leute dem Friedländer weggeführt hatten, während ich auf dem Stroh lag. Hätten sie mich wenigstens kurz und gut zum Teufel gehen heißen, so wär's erst nicht gar zu übel gewesen. Warum? Ich wäre gen Prag gezogen und hätte mich an die Großmuth des gnädigen Herrn gewendet, die noch keiner vergeblich angerufen, der im Feld ihm ehrlich gedient hat.«

»Du hättest es wenigstens thun sollen,« meinte Clary, »als er wieder im Lande umschlagen ließ.« — »Das wollte ich auch,« antwortete Drickes; »aber was geschieht? Just zu selbiger Zeit machen sie mir ein Gaukelwerk vor. Meine Sache werde erledigt, heißt es, und ich solle mein Geld bei Heller und Pfennig auf *einem* Brett heraus bekommen. Ich bin der gute Kerl und warte drauf. Wenn ich mit voller Tasche zum Friedländer komme, denke ich, so gibt er mir die Bestallung für ein Regiment, und wenn ich auch zum Parteigänger verdorben bin, den Obersten kann ich immer noch spielen. Aber mit dem Zahlen war's nichts und mit dem Hoffen und Harren die Zeit schändlich verdorben.« Der Oberstwachmeister fiel ihm in die Rede: »Noch ist nicht aller Tage Abend. Setzt dich zu Pferd und reite dem Böhmerlande zu. Wenn du kein Geld hast, ich gebe dir aus alter Cameradschaft zwanzig Dublonen. Weißt du, wie du mir einmal mit vier Albertusthalern ausgeholfen

hast, da ich auf trockenem Sande zappelte? Soldat, willst du geborgen seyn, so geh, getrost zum Wallenstein!« — »Narr,« flüsterte Drickes, »ich bin ja schon bei ihm. Sein Gold klimpert in meiner Tasche, und wenn ich jetzt nicht damit rassel, so geschieht's, um einstweilen keinen Verdacht zu erregen. Doch wird die Heimlichkeit nicht mehr lang währen.« — »Desto besser für dich, wenn du des Geldes nicht bedarfst,« lachte Clary und griff zum Krüge. — Während er trank, raunte Drickes ihm zu: »Die zwanzig Dublonen kannst du mir deßhalb doch geben ich möchte dich nicht vor den Kopf stoßen.« — »Sey unbesorgt, ich nehm's nicht übel.« — »In acht Tagen erstatte ich dir das Geld zurück. Für jetzt bin ich allerdings in einiger Verlegenheit.«

Das Benehmen des Cameraden kam dem freimüthigen Reitersmann einigermaßen verdächtig vor, wenn er auch nicht recht wußte, wohin er den Argwohn richten sollte. Er wer deßhalb nicht gleich enig mit sich, welchen Endbescheid er ertheilen sollte, und fühlte sich zufrieden, daß er dieser Mühe überhoben ward, denn draußen auf dem Flur sagte eine bekannte Stimme: »Setze dich hinein da und nimm eine Kanne Wein zu dir!« Gleich darauf öffnete sich die Thüre. Herein trat ein Mann, in der Hand eine noch qualmende Fackel, die er draußen eben abgelöscht hatte. Hinter ihm stand ein Herr, der einen Blick müßiger Neugier in die Zechstube warf, in der Absicht, gleich darauf den Fuß weiter zu setzen. Aber

diese Absicht ward unvermuthet vereitelt. Der Herr war kein anderer als Clarys Oberst, und wie er seines Oberstwachtmeysters ansichtig ward, legte er die flache Hand an die offene Thüre, damit die Schnur mit dem Gewicht sie nicht zuziehe, und sprach dazu: »Wie lieb ist mir's, daß ich den Herrn antreffe! Wäre Er nicht so gut, ein wenig heraus zu kommen?«

Der Oberstwachtmeyster folgte und die zwei Offiziere gingen auf den Petersfreithof hinaus. — »Kennt der Herr Camerad den Nachbar, bei dem er eben gesessen?« fragte der Oberst. — »Wir haben mit einander als Dragoner gedient,« antwortete Clary, »und eben war der arme Schelm daran, mir seine trübseligen Begegnisse zu erzählen.« — »Das will heißen,« erwiederte der Oberst, »den Herrn Cameraden tüchtig anzulügen. Der Kölner ist ein Erzschelm; er wäre wegen unsauberer Zettelungen schier in Untersuchung gezogen und dann zweifelsohne mit Schimpf und Schande zum Teufel gejagt worden, hätte nicht der Friedländer abtreten müssen, während Drickes im Spital lag.« — »An den Wunden, die er empfangen, wie er sagt.« — »Will abermals heißen: womit er prahlt, denn von solchen Wunden, wie er sie in Wahrheit trug, macht keiner ein Rühmens. Zum Glück für ihn wurden seine Knechte mit anderem Volk über die Alpen geschickt, und geriethen die Briefe und Zettel der Compagnie darüber in Verlust. Darum behauptet er, ihm sey bitterlich unrecht geschehen, darum verlangt er noch

Gelder heraus, Gott weiß wie viel, und —« fügte der Oberst leise hinzu — »weil ihm überall die Thüre gewiesen wird, gibt er sich jetzt gerne für einen friedländischen Sendling aus, obschon er in der That nichts ist, als einer, der sich gern durch Kundschafterdienste bei des Herzogs Leuten wohl daran machte. So wird der saubere Bursche vielleicht heute noch, oder spätestens morgen früh, nichts eiligeres zu thun haben, als zu einem gewissen Herrn spornstreichs hinzurennen und ihm flugs zu erzählen, wie fein er den Oberstwachmeister Clary überredet und gewonnen. Und davor will ich den Herrn Cameraden in guter Meinung gewarnt haben.«

»Mich bestens für die freundliche Meinung zu bedanken,« sagte Clary ruhig. — »Die Ränkeschmiede stehen unter scharfer Obhut, wenn sie auch nichts davon merken,« fuhr der Oberst fort; »ich habe einen Vogel pfeifen hören, daß sie nächstens inneliegen werden.« — »Ist's denn ein Verbrechen in Wien,« fragte Clary mit derbem Spott, »des kaiserlichen Generalissimus guter Freund zu seyn?« — Der andere zuckte die Achseln. »Mit dem Herrn Cameraden ist darüber schwer zu reden. Dem General des Kaisers hold und gewärtig zu seyn, das wäre eines rechtschaffener Offiziers verdammte Schuldigkeit und sonst nichts; aber der Generalissimus, bedürfte keiner geheimen Helfershelfer zu Wien, wenn es sich nicht um ein schnödes Ränkespiel handelte.« — »Er

will seinen Platz gegen Ränke behaupten,« meinte Clary; »wer mit Minen angegriffen wird, muß Gegenminen graben.« — »Die Nothwehr gegen Neider und Feinde ließe ich gelten,« fuhr der Oberst fort; »aber wenn der Friedländer so weit geht, seinen Herrn und Kaiser selbst zu pfänden, um den Oberbefehl zu behalten, so ist das keine Nothwehr, sondern Verrath.« — »Pfänden? Was will der Herr damit sagen?« — »Daß Wallenstein Böhmen zum Pfande nimmt, und daß er schwerlich gesonnen ist, selbiges Pfand jemals in Güte wieder herauszugeben, das will ich damit sagen.« — »Eine harte Anklage auf Leib und Leben!« — »Ganz recht, auf Leib und Leben. Doch lassen wir das für heute. Ich werde dem Herrn ein andermal die Beweise stellen, sobald ich sie für solch einen ungläubigen Thomas greifbar zur Hand habe. Reden wir einstweilen von Seinen eigenen Angelegenheiten, womit ich mich heute mehr befaßt habe, als der Herr sich träumen läßt.«

Clary drückte seine Neugierde aus, und der Bescheid ließ sich nicht lange erwarten. Und es war ein verlockendes Lied, was der Oberst sang. Er sprach von Besuchen, die er am Nachmittag bei ein paar vornehmen Herrn gemacht, von denen er die Ueberzeugung heimgetragen, daß der Hof bereit seyn werde, dem tapfern Kriegsmann nicht nur eine Bestallung als Oberst zu geben, sondern ihm auch den Freiherrntitel zu verleihen, wenn er eine verwaiste Soldatentochter von

Adel heirathe, welche man gerne versorgt sähe, ohne Geld dafür hergeben zu müssen. Ferner verhehlte er nicht, daß die rechte Jungfer gefunden sey, insofern der Offizier ihr und sie ihm behage.

Die Weise gefiel dem aufmerksamen Hörer über alle Maßen. Sie schmeichelte seinen hochfliegenden Wünschen; dazu hatte die Verdächtigung des Friedländers ihn stutzig gemacht, wie das, was er über den Kölner erfahren, ihn beschämte. Es ärgerte ihn, in solcher Gesellschaft betroffen worden zu seyn, auch wenn der andere vielleicht die Farben unziemlich grell aufgetragen, was wahrscheinlich genug war, da selbst der böse Feind kaum so schwarz ist, als er meistens gemalt wird. — Unter solchem Gespräch hatten die beiden die Peterskirche rings umkreist und wieder das Dietmayrhaus erreicht. Zu Clarys Erstaunen trat der Oberst ein. »Wir könnten wohl eine andere Schenke aussuchen,« meinte der Oberstwachmeister »beim Hebenstreit wird noch der Drickes sitzen und meiner harren.« — »Der soll mit meinem Knecht trinken, so lang er mag,« antwortete der Graf; »wir gehen hinauf zu meiner Base Boisrobert. Wir finden ein gutes Nachtessen, und der Herr lernt diejenige kennen, welche leicht seine Zukünftige werden kann. Nirgends macht sich eine Bekanntschaft so gut als Abends bei Tische.«

Clary ging herzhaft mit. Er befand sich in einer Stimmung, die ihn den Absichten des Obristen noch

geneigter machte, als er es ohne dem war. Zudem wußte er ja, daß das Fräulein aus dem Lande stammte, dessen Sprache ihn eben erst so süß und schmerzlich zugleich angeheimelt. Nur an Eines dachte er seltsamer Weise gar nicht, obschon seine Gedanken so zu sagen darüber stolperten: es fiel ihm gar nicht bei, daß er bei der Boisrobert schwerlich weit zu suchen gehabt hätte, um die seine Magd zu finden, deren niederländische Aussprache ihn bewogen, sich das Haus so genau zu betrachten und die Wahrzeichen zu merken.

Die feine Magd hatte seiner um so weniger vergessen. Sie stand eben mit dem Franz in der Küche neben dem Vorgemach, um den Braten warm zu halten, als die Herren draußen anklopfen. Dienstfertig nahm der Gesell die Lampe und öffnete. So geschah es, daß Nischen, selber ungesehen, ihren Treulosen eintreten sah. Aus der höflichen und zugleich vertraulichen Art, womit der Oberst seinen Begleiter behandelte, merkte sie ohne sonderliche Mühe, daß Clary es viel weiter gebracht als zum Unteroffizier, worüber sie keine außerordentliche Freude empfand, da diese Wahrnehmung den Rest halb bewußter Hoffnung auf eine mögliche Versöhnung, die sie gehegt, vollends in ihr vertilgte.

Die Offiziere warfen ihre Mäntel ab und traten durch die Thüre des Wohnzimmers, welche Franz ihnen öffnete. Während dieser wenigen Augenblicke ging in Nischen eine schnelle und seltsame Veränderung vor sich. Ihre



trübselige Schwermuth ward zu verzweifelter Lustigkeit, ihre Neigung zum Weinen, welche sie eben noch mit solcher Mühe zu bekämpfen gehabt, schlug in einen Lachreiz um, den zu dämpfen ihr oft unmöglich fiel, und der gute Franz fühlte sich in den siebenten Himmel verzückt, weil er — wie jeder andere an seiner Stelle auch gethan hätte — die auffallende Umwandlung ohne weiteres der unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit seines werthen Ichs zuschrieb.

Der Jungfer in der Stube ergings in diesem Stücke ungefähr eben so wie dem Junggesellen draußen. Sie schrieb unbedingt auf Rechnung ihrer Reize, was doch vorzüglich Wirkung und Folge besonderer Umstände, einer ungewöhnlichen Stimmung und zum Theil sogar nur der nordwestlichen Redeweise war. Damit soll nicht etwa gesagt werden, das Fräulein von Boisrobert dem Oberstwachmeister nicht auch an und für sich hätte gefallen können; im Gegentheil, in Adeles sanften blauen Augen mit dem seelenvollen Blick, in dem friedlichen Ernst der Züge, in dem zugleich gemessenen und doch so unbefangenen Benehmen lag ein anmuthiger Zauber, für welchen schon um seiner Seltenheit willen der Kriegsmann nicht unempfänglich bleiben konnte. Derlei war in der Welt niemals besonders häufig, und namentlich pflegt der Soldat in Kriegszeiten nicht damit übersättigt zu werden.

Die kleine Gesellschaft ging sehr zufrieden

auseinander, nachdem dies neunte Stunde — dießmal gar zu schnell — seit einer geraumen Weile bereits geschlagen. Franz gab den beiden Herrn das Geleit bis zum unteren Flur, wo des Grafen Diener mit der Fackel sich auf des Gebieters Pfiff einstellte. Im Weitergehen erkundigte sich der Obrist nach dem Eindruck, den Adele auf den Herrn Cameraden hervorgebracht. — »Ich bin ihr nicht abhold,« versetzte Clary; »ich wüßte gar keine bessere auszusuchen, um eine Vernunfttheirath zu schließen. Sie scheint sanften Gemüthes und gelassenen Sinnes, und weiß den Werth sichern Besitzstandes zu schätzen, ohne dem Laster des Geizes ergeben zu seyn, weil sie nicht sowohl im Besitz als in der geeigneten Verwendung von Geld und Gut das Mittel erkennt, in der Welt die gebührende Stelle zu behaupten. Sie denkt vernünftig, sie drückt sich klar aus, sie weiß vor allem im adeligen Landleben Bescheid und ist immerhin noch recht hübsch. Jünger dürfte sie allenfalls schon seyn, doch diesen Mangel wiegen die Vortheile auf, welche die Verbindung mir verheißt, und wenn ich der Jungfer gefalle, wie sie mir, so geben wir nächstens sein Paar.« — »Ich werde die Mutter aushorchen,« sagte der Oberst. — »Ach ja, und recht bald, nicht wahr?« — »So schnell als es die Schicklichkeit gestattet.« — »In unsern Verhältnissen dürfen wir die Zeit nicht vergeuden, Herr Graf.« — »Das weiß ich, aber einige Tage müssen wir doch verstreichen lassen, nur Tage statt der sonst

üblichen Wochen. Ich lasse mich für den Samstag bei der Boisrobert zum Essen ansagen; Sonntags gehen wir mit einander hin; am Montag erfolgt die vorläufige Anfrage; die Woche wird zur Aufwartung verwendet am Sonntag darauf ist der Verspruch; dann betreiben wir unser Geschäft bei Hofe und feiern acht Tage später die Hochzeit des Obersten Freiherrn von Clary Boisrobert mit der Erbin meines seligen Veters.«

Zu derselben Frist mußte Nischen mit anhören, wie beim Auskleiden die Frau von Boisrobert ihre Tochter mit dem Galan neckte, den sie an ihren Triumphwagen gespannt. Mit ruhigem Lächeln hörte Adele die Scherzreden an, und erst als die Mutter Miene machte, vom Gegenstand der Unterhaltung abzuspringen, kam die Antwort. — »Ich sehe nicht ein,« sagte das Fräulein, »warum der Oberstwachmeister mir nicht eben so genehm seyn sollte, wie jeder andere? Einige Jahre lang bildete ich mir freilich ein, ich müßte mich dem ledigen Stande für Zeitlebens verloben.« — »Wie kindisch!« rief die Mutter; »weil du den nicht haben konntest, welchen du dir in den Kopf gesetzt —« — »So wollte ich gar keinen, aber ich sehe ein, daß es nichts unvernünftigeres gibt, als aus Liebesharm unter die alten Jungfern zu gehen.« — In plötzlichem Uebergang wandte sie sich zur Zofe: »Lasse dir's gesagt seyn, Nischen, denn wenn ich nicht irre, liegst du im selben Spital krank.«

Agnes that sich alle Gewalt an, um vernehmlich und

ohne Thränen zu antworten. »Ich bin geheilt.« — »Desto besser für dich,« bemerkte Frau von Boisrobert, »und wenn sie dir zu Wien den Kopf zurecht gesetzt, habe ich nichts dagegen einzuwenden, so du etwa den Wunsch hegen solltest, an einem Sonntag Nachmittag zum Tanze zu gehen. Des Tafeldeckers Knecht hat bei mir deßhalb angefragt und ich habe ihm geantwortet, daß du selber Bescheid ertheilen würdest. Den Urlaub gebe ich dir von der Vesper bis zum Rosenkranz.«

Nischens Fassung reichte gerade noch aus, ihr abendliches Geschäft ohne einen Ausbruch lauten Jammers zu vollenden. Kaum hatte sie aber die Kammerthüre hinter sich geschlossen, als die seit Stunden gedämmten Thränen unaufhaltsam hervorquollen. Von Schmerz bewältigt, warf sie sich auf ihr Lager, barg das Gesicht in das Polster und überließ sich widerstandslos der Verzweiflung. Es war noch ein Glück im Unglück, daß die Gebieterinnen nicht noch einmal nach ihr riefen; aber damit hatte es keine Noth; diese hatten sich noch vielerlei zu sagen, um Kartenhäuser und Luftschlösser zu bauen.

Agnes kam allmählig dazu, in die Verwirrung und den Aufruhr ihrer Gefühle einige ordnende Gedanken zu bringen. »Welch ein herbes Loos,« sprach — sie, »das Kleid der Dienstbarkeit zu tragen! Und daß ich's thue, daran ist Jan mein Bruder, ganz allein schuld. Ich war ein ganz kleines Ding, aber meine Zukunft schien gesichert.

Vater und Mutter waren todt, die Blutsfreunde wollten nichts von der Waise wissen, aber Jost, der reiche Bauer, nahm sich meiner an. Er gab mir die Gänse auf der Weide zu hüten — Wenn du brav bist, Dirne, sagte er, so mache ich dich bald zur Jungemagd, und im Lauf der Jahre kannst du Großmagd werden. Da bist du auf zeitlebens versorgt, wenn du deinen Lohn fein zusammensparst, sey es nun, daß du ledig auf dem Hofe bleibst wie die alte Miedje, oder daß du einen Häusler bekommst wie die Trine, die Aalje und so manche andere, welche meine Alte und ich ausgeheirathet haben. — Ich nahm mir des Bauern Wort zu Herzen, aber was geschieht? An einem Sonntag Morgen kommt mein Bruder Jantje nach Aldringen geritten, um mich dem guten Jost wegzunehmen. »Ich bin Lakai geworden,« sagte er, »und gehe mit den zwei Junkern nach Paris wo sie die Hochschule beziehen. Ich denke dort auch ein paar Brocken Weisheit aufzuschnappen; Lesen und Schreiben kann ich ja. Die alte Edelfrau will das kleine Mädchen zu sich nehmen und zu einer rechtschaffenen Dirne erziehen, die hernach bei jeder Edelfrau Kammermensch werden kann.« Der Bauer wollte nichts davon hören. Es sey ein recht thörichter Ehrgeiz, meinte er, Herrenbrod essen zu wollen; aber der Bruder sprach allerlei von Bauernhochmuth und dergleichen, und endlich setzte er mich zu sich auf's Pferd. Ich weinte, er redete mir liebevoll zu. »Der Mensch muß allezeit aus der

Niedrigkeit empor streben,« sagte er; »wer nicht gleich ein Herr werden kann, muß Herrendienst suchen, um in einem hübschen Hause zu wohnen, sauberes Gewand zu tragen und niedliche Kost zu essen. Der Bauer liegt auf der Streu und lebt wie ein Stück Vieh. Er nennt sich frei, bleibt aber von der Wiege bis zum Sarges der härtesten Arbeit müheladener Sklave, und selbst der Jost, der größte Bauer von Aldringen, muß ein Leben führen, wie es dem letzten Stalljungen eines adeligen Haushaltes zu grob wäre. Noch schlimmer haben es auf dem Lande die Weiber und Mädchen. Eine Küchenmagd trägt in der Woche feineres Gewand, als die Frau Bäuerin Sonntags in der Kirche, und die Zofe geht Sonntags wie eine Edeljungfer einher.« Ich ließ mich beschwichtigen. Der Bruder brachte mich zur alten Frau auf ihr Schloß. Leider starb sie schon im zweiten oder dritten Jahr. Eine andere Edelfrau nahm mich zu sich und später mit nach Paris. Dort fragte ich fleißig nach den zwei jungen Herren und ihrem Diener. Nach vieler Mühe brachte ich heraus, sie seyen längst schon über alle Berge nach Spanien oder Wälschland. Wir gingen zurück nach den Niederlanden und wohnten in Luxemburg. Von Jan war nichts mehr zu hören noch zu sehen. Zu erwarten stand noch weniger, denn schon wüthete seit Jahren die Kriegsfurie im ganzen Reich, so daß alles drunter und drüber ging. In Luxemburg lernte ich meinen Reitersmann kennen, den treulosen Schalk. Dann kam ich zur Frau von Boisrobert

—«

Hier stockte, wieder der Gedankengang, welcher kaum in solcher Ordnung die alten Erinnerungen aneinander gereiht hatte, und nichts wollte der Verlassenen klar werden, als daß sie mit aller Macht sich bemühen müsse, aus dem Hause zu kommen, um dem Verräther nicht mehr zu begegnen. »Ich will ihn der Jungfer ja herzlich gern lassen,« dachte Nischen; »aber mit ansehen kann ich nicht, wie mein Unglück ihr Glück wird. Auch wäre es ja leicht möglich, daß ich in meinem Schmerz mich und ihn verriethe, und dann wäre der Unfrieden fertig. Sie hat mir allezeit nur Liebes und Gutes erwiesen, und es wäre schwarzer Undank von mir, wenn ich ihr das Leben verbittern wollte. Fort muß ich, und zwar in kürzester Frist!«

Das war nun leichter gedacht als gethan in der wildfremden Stadt, wo sie keine Seele kannte. Endlich fiel ihr ein, daß der Franz wohl eine alte Base oder dergleichen haben möge, wo sie für Geld und gute Worte Unterstand erhalten könne, bis sich ein anderer Dienst gefunden. An Geld fehlte ihr's ja nicht; sie besaß einige Geharnischte, eine Handvoll Brabanterthaler und sonst noch er welches Silbergeld, so daß sie nöthigenfalls im Verborgenen recht gut abwarten konnte, bis Clary mit seiner Neuvermählten die Stadt verlassen. Von dieser beruhigenden Vorstellung eingewiegt, schlief Agnes ein, und wenn ihre Träume auch nicht die friedlichsten waren,

so hätte Franz — sofern er davon gewußt — doch keinen Grund gehabt, sich über den Inhalt zu beschweren; er spielte darin die Rolle eines Schutzengels.

---

### III.

Im Verlauf des nächsten Vormittags hatte der Oberst nichts eiligeres zu thun, als sich persönlich bei Frau von Boisrobert zum Samstag anzusagen und dabei zu bemerken, er werde bei Tische allerlei Gründe vorzulegen haben, um für Clary eine Einladung zum Sonntag zu erwirken. Das übrige ließ er errathen. Wie schnell und leicht es errathen wurde, konnte er sich einbilden; zur Noth hätte es ihm Nischen sagen können, die mit eigenen Ohren anhörte, was Mutter und Tochter darüber sprachen. Zugleich erhielt sie den Auftrag, beim Tafeldecker für den Samstag ein stattliches Essen und zum Sonntag einen ganz auserwählten Schmaus mit Wildpret und Fischen und venezianischem Wein »anschaffen« zu lassen. So wußte denn die Zofe ganz genau, wie lang oder vielmehr wie kurz die Frist, welche ihr gegönnt war, um dem Ungetreuen aus dem Wege zu gehen.

Der Sonntag kam; die Gäste blieben nicht aus; sie fanden auch richtig den Tisch gedeckt und die Schüsseln



in Bereitschaft, so wie die edle Frau sammt der s Jungfer gehörig aufgeputzt. Dennoch war nicht alles im Hause, wie es eigentlich hätte seyn sollen. Die Mutter machte ein verdrießliches Gesicht, dessen Verstimmung sie mit eitler Mühe unter dem Schleier der Freundlichkeit zu bergen strebte; die Tochter schaute trübselig darein, und wenn sie sich auch nicht zwingen mußte, denjenigen anzulächeln, welcher demnächst ihr erklärter Bewerber werden sollte, so war sie doch nicht im Stande, den Ausdruck des Verdrusses wegzulächeln. Der Oberst hob an, als sie bei Tisch saßen und nachdem er einen Becher Wermuthwein getrunken: »Meiner Treu, mich will bedenken, als hätten die Hühner der Frau Base das Brod gefressen, und dem feinen Töcherlein, scheint es, ist die Petersilie verhagelt.« — »Die verehrten Gäste mögen uns nicht zürnen,« entgegnete die Boisrobert; »wir können eben nicht ganz und gar einen Streich verwinden, der uns aus wolkenlosem Himmel getroffen.« — »Was ist vorgefallen?« fragte der Oberst voll Theilnahme. »Sind schlimme Posten aus den Niederlanden eingelaufen? Ist der edlen Frau das Haus abgebrannt? Hat eine Ueberichwemmung die Felder mit der Wintersaat verwüestet? Ist eine Seuche im Rinderstall ausgebrochen?« — »Nichts von alledem,« unterbrach ihn die Base; »und damit der Herr Graf sich nicht länger den Kopf zerbricht, will ich's ihm geschwind sagen, daß uns nur ein häuslicher Verdruß betroffen hat, einer von den

kleinen, wie sie dem Fremden und Unbetheiligten geradezu spaßhaft erscheinen. Unsere Dienerin ist uns plötzlich durchgegangen.« — »Die blonde Luxemburgerin?« fragte der Oberst. — Clary wurde aufmerksam; er gedachte der Begegnung beim Brunnen und damit erwachten auch wieder die alten Erinnerungen in ihm. — »Dieselbe,« erwiderte die Dame. — »Und hat sie viel mitgenommen?« fragte der Oberst weiter. — »Mitgenommen? Was meint der Herr Graf damit?« — »Nun, Geld, Geldeswerth und Plunder.« — »Was fällt dem Herrn Vetter ein?« rief Adele lebhaft dazwischen. »Eine Diebin ist sie nicht. Sich selbst hat sie gestohlen, sonst keines Hellers Werth, und wir werden lange warten dürfen, bis wir wieder ein so zierliches, kluges und ehrliches Mädchen finden, wie unser Nischen war.«

»Nischen?« platzte Clary heraus, so heftig, daß die Jungfer schier erschrack; »Nischen von Luxemburg?« — Adele gab keine Antwort, statt ihrer fragte die Mutter ziemlich spitzig: »Hat der Herr Oberstwachmeister vielleicht zu Luxemburg sein Herz einer Agnes in Verwahrung gegeben?« — Der betretene Clary blieb den Bescheid schuldig; der Oberst nahm das Wort: »Meines Wissens ist der Herr Camerad seit zehn Jahren nicht über den Rhein gekommen.« — »Der Herr ist ganz recht berichtet,« sagte Clary; »ich habe der Heimath als gemeiner Reiter den Rücken gekehrt und bin seitdem nie in jene Gegenden gekommen.« — »Womit alles nöthige

gesagt seyn wird,« fuhr der Oberst fort, um alsbald die Unterhaltung in andere Bahnen zu lenken. Es gelang ihm allerdings, doch nicht ganz nach Wunsch. Die Verstimmung, welche die Gäste im Hause vorgefunden, war durch Clarys unbedachte Frage, oder vielmehr durch den Ton besagter Frage noch schwerer heilbar gemacht worden, besonders da er nicht mit gebührendem Ernste daran ging, seinen Verstoß wieder gut zu machen. Billigerweise wäre nämlich von einem Freier, der in möglichst kurzer Frist zum Ziele gelangen wollte, zu erwarten gewesen, daß er sich angelegen seyn lasse, fortzufahren, wie er an jenem Abend begonnen als er zum erstenmal in die goldene Schelle gekommen; statt dessen erwies er sich einsylbig wie ein blöder Damon oder ein schüchterner Myrtill. Und wo er etwa einmal lebendiger ward, verdarb er mehr als er gut machte, denn seine Zunge rührte sich nur mit Eifer, sobald die Rede auf die alten Tage in der fernen Heimath kam. Mehr als einmal war er nahe daran, mehr zu plaudern, als sich für die Umgebung ziemte; stets kam jedoch zu rechter Zeit des Obersten Fußspitze angerückt, um die vereinte Wirkung der nordwestlichen Erinnerungen und des südöstlichen Weines abzuleiten. So ging das Essen wenigstens ohne offenbare Störung glücklich vorüber, Dank dem Obersten, der sich auch noch das besondere Verdienst erwarb, die Sitzung abzukürzen, statt sie, wie ursprünglich in seinem Plan gelegen, zu verlängern.

Auf dem Graben nahmen die Herren von einander Abschied. Mit vorbedachter Einfalt sagte der Oberst: »Wie schade, daß den Frauen just heute der Unfall begegnen mußte! Indessen morgen werden sie getröstet seyn, hoffe ich, und ein vernünftiges Wort mit sich reden lassen. Sehe ich den Herrn Cameraden heute Abend bei Lobkowitz?« — »Ich bin zum Spiel dort eingeladen,« erwiderte Clary, »und denke hinzugehen.« — »Wenn Er vielleicht Abhaltung fände,« fuhr der Oberst fort, »so komme Er wenigstens morgen zu mir zu Tische. Ich werde ein paar Herren einladen, deren Beistand wir brauchen können. Auch muß ich dem Herrn Oberstwachmeister Bescheid geben, was ich in der goldenen Schelle ausgerichtet. Ich fürchte sehr, daß die heutige Geschichte uns zurücksetzt.«

Mit diesen Worten ging er. »Ich fürchte schier dasselbe,« murmelte Clary mit einem bedeutsamen Blick hinter ihm her. »Die heutige Geschichte, wie's der Herr Camerad nennt, hat mich ganz irre gemacht. Sicher wäre alles gut, wenn ich das Mädchen nur gesehen hätte. Gewiß ist sie nicht *meine* Agnes, sondern eine ganz andere. — — Sehen sollte ich sie freilich um jeden Preis, dann wäre mir sicher wieder leicht.« — Er unterbrach den Lauf des Selbstgesprächs, um demselben eine ganz andere Richtung zu geben. — »Das sind thörichte und frevelhafte Gedanken. Ich bin kein junger Fant mehr, und für mich ist die Liebe doch wahrlich nicht mehr die

Hauptsache auf dieser Welt. Das Nischen von ehemals dürfte heute lebhaftig am Brunnen stehen, müßte ich sie nicht in Gottes Namen stehen lassen? Ich bin ja nicht der Dragoner von damals, der Milchbart mit dem leichten Sinn; ich bin ein Mann, der es bereits zu weit gebracht hat, um auf halbem Wege stehen zu bleiben. Ein Oberstwachmeister von vierunddreißig Jahren muß Oberst werden und dann General; auch will ich ein Wappen haben, eines edlen Hauses Stammvater werden. Meine Enkel sollen bei Grafen und Herren sitzen als Gleiche unter Gleichen. Dazu kann mir kein Nischen helfen. Fort also mit den alten Liebesträumen!«

Mit solchen Gedanken beschäftigt erreichte er feine Herberge, das altberühmte Haus zum Matschakerhof, wo Jahrhunderte zuvor schon der Ungarkönig Matthias Corvinus heimlicherweise die verhängnißvolle Einkehr gehalten, um mit hochverrätherischen Gesellen seine Ränke gegen den Kaiser zu spinnen. Auch jetzt saßen drei Ränkeschmiede in der Zechstube, und obschon es sich bei ihnen nicht darum handelte, Wien den Magyaren in die Hände zu spielen, so wären doch ihre Köpfe verspielt gewesen, wenn ihre Gedanken und Anschläge kund geworden. Der eine davon war Drickes, der Kölner, der andere ein Mann, welcher in Art und Wesen zu ihm paßte, braun von Haut, schwarz von Haaren, doch diese schon stark mit Grau gesprenkelt und gestreift, im übrigen keck von Ausdruck, Geberde und Wort, so wie

stark und rüstig von Gliedmaßen. Der dritte im Bunde, welcher sich vor den Augen der Kellnerin und der Gäste nur ganz zufällig zu den beiden andern gefunden, war schöner Leute Kind, ein junger Mann im blauen Mantel von feinem Tuch und einem saubern Hut. — »Dort geht er,« sagte Drickes, mit den Augen nach dem Fenster winkend, durch das Clary zu erblicken war, wie er eben über den Hof dem Thürmchen mit der Wendelstege zuschritt. — »An's Werk also!« sagte der im blauen Mantel; »wenn dieser Streich mißrath, sind hundert Ducaten verspielt.« — »Das sage der Herr dem da,« brummte der Kriegsmann, aus Drickes deutend; »ich nehme kein Geld von Euch und Euresgleichen.« - »Bst!« rief der Kölner; »der Herr Rittmeister war auch gar nicht gemeint. Die Kremnitzer sind für mich allein. Jetzt aber verliere der Herr keine Zeit: sprengte er davon, daß das Erdreich hinter ihm über die Dächer fliegt. Was ich zu thun habe, weiß ich.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, huschte er hinaus und schräg über den Hof der Stiege zu. »Traut der Herr dem Kerl?« fragte der Rittmeister den Blaumantel. — »Heute ohne weiteres,« lautete die Antwort; »und der Anschlag ist gut, wenn er mit gutem Bedacht durchgeführt wird.« — »Aber verdrießlich bleibt es doch,« meinte der Soldat, »mit solchen Schelmen unter einer Decke zu stecken.« — »Wenn der Herr Waldauer den Fuchs hetzt,« antwortete der andere, »so nimmt er Hunde dazu, und zum

Mäusefang bedient er sich der Katzen. Reite Er in des Himmels Namen. Gute Verrichtung! Ich bleibe einstweilen noch da. Auf die Nacht komme ich bei der goldenen Schelle mit dem Drickes wieder zusammen.«

Waldauer ging, bestieg sein Roß, das draußen im Hofe angebunden stand, und ritt sporenstreichs davon, während der im blauen Mantel sich eine frische Halbe einschenken ließ und die Kellnerin befragte, wer denn die zwei »Cavaliers« gewesen, deren Gesellschaft er eben genossen habe? — »Unser Herrgott und der heilige Niklas werden sie wohl kennen,« beschied die Dirne; »ich weiß nichts von ihnen, als daß sie den besten Zug im Halse haben.«

Clary war nach Hause gegangen, um sein Pferd satteln und vorführen zu lassen, und hatte sich dann in sein Zimmer verfügt, um Geld zu sich zu stecken, damit er Abends unter den vornehmen Edelleuten und Offizieren nicht eine allzu demüthige Rolle spiele, wenn ihn etwa das Glück im Stiche ließ. Eben hatte er den wohlgespickten Beutel eingesteckt und war noch beschäftigt, den Mantelsack wieder zuzuschnallen, als es von außen an die Thüre klopfte und Drickes eintrat, ohne nur das Herein abzuwarten. — »Was begehrt Ihr?« fragte Clary barsch genug den unwillkommenen Gast. — In seinen Gedanken sprach der Ankömmling: »Also Ihrzt es sich heute? Auch gut.« — Laut ließ er sich vernehmen, indem er mit Geld in der Tasche klimperte: »Ich würde

Euch Eure Dublonen zurückbringen, aber diese Mühe habt Ihr mir zum voraus erspart. Hoffentlich seydt Ihr mir nicht aufsässig darum, daß ich anfangs mich geweigert, das freundschaftliche Darlehen anzunehmen.« — »Von einem Darlehen war keine Rede,« unterbrach ihn der Offizier; »ich bin kein Jude, der Gelder ausleiht. Da Ihr keiner Reiterzehrung bedurftet, drängte ich sie Euch nicht auf das ist alles. Wenn Ihr mir sonst nichts zu sagen hattet, so ist's schade um die Mühe.« — Drickes nahm den Laufpaß nicht an; im Gegentheil, ganz gemächlich setzte er sich auf eines der zwei Betten, welche im Zimmer standen, kramte sein Rauchzeug aus und begann sich eine Pfeife zu stopfen. Erstaunt sah der andere ihm eine Weile zu, und wenn er den Eindringling nicht sofort zur Thüre hinaus warf, so raunte ihm sein Gewissen heimlich den Grund in's Ohr. Er hatte zum alten Bekannten gesagt: »Friedland dir leb ich, Friedland dir sterb ich!« und dennoch war seitdem weder vom Leben für den großen Wallenstein und noch viel weniger vom Sterben bei ihm die Rede mehr gewesen.

Dem Kölner kam des Oberstwachtmeysters Betragen nicht unerwartet; obschon er selbst von jeher, ein Schelm gewesen, so wußte er dennoch ganz genau, wie einem Biedermann um's Herz ist, wenn er einmal nicht ganz klar aufrichtig und fest handelt und sich deßhalb vor einem schämen muß, den er — um es höflich auszudrücken — nicht für feines Gleichen hält. So



befestigte sich denn vollends die Zuversicht, welche der eben so dreiste als pffiffige Bursche schon ziemlich fertig mitgebracht. Ruhig schmauchte er ein Weilchen fort und hob dann in gleichgültigem Ton an: »Jeder ist sich selbst der Nächste, seine eigene Haut hat für ihn den höchsten Preis, und so kann der Soldat gar nichts besseres thun, als seinem unmittelbaren Vorgesetzten blindlings gehorchen, womit er sich jeglicher Verantwortung überhebt.« — »Sehr weise gesprochen,« antwortete Clary spöttisch, »ganz nach dem Spruche Salomonis: nenne die Weisheit deine Schwester und die Klugheit deine Freundin! Ihr habt unter dem Kriegsvolk gelernt und Euch trefflich gemerkt, daß die Pike nicht denken und die Muskete nicht nachsinnen soll. Aber mein Witz begreift nicht, weshalb Ihr Euch bemüht, solche Weisheit vor einem Soldaten auszukramen, der seit mehr denn zwölf Jahren Pulver gerochen? Solche Lehren pflegt man für Neugeworbene zu sparen.« — »Ich wollte Euch damit nur sagen,« fuhr Drickes bedachtsam fort, »daß Ihr die Sache besser versteht als Euer Oberst, obschon Ihr um ein gutes Stück jünger seydt wie er.« — »Jetzt begreife ich Euch noch weniger.« — »Das heißt, Ihr wollt mich nicht begreifen. Ihr deckt Euch den Rücken, indem Ihr unbedingt Eurem Obersten gehorcht; der aber ist bei weitem nicht so gescheidt, denn er spricht den Vorschriften seines Generals offenbar Hohn.« — »Da seydt Ihr übel berichtet. Mein Oberst handelt genau nach

des Aldringers Weisungen. Johann von Aldringen ist sein General und hat den allenfallsigen Ungehorsam gegen den Generalissimus ganz allein zu verantworten.«

Der Kölner schien nachdenklich mit einem Entschluß zu kämpfen, bevor er mit halber Stimme sagte: »Wenn Ihr mir erlauben wollt, mich neben Euch zu setzen, will ich Euch ein höchwichtiges Geheimniß offenbaren, natürlich gegen das Versprechen strengster Verschwiegenheit.« — Der Oberstwachmeister winkte ihm, näher zu kommen, leistete das Versprechen »auf Cavaliersparole« und erwartete die Eröffnung. »Wenn ich mir nicht an den Fingern abzählen könnte,« hob Drickes an, »daß der Oberst mir übel bei Euch gedient hat, so ' würde ich böse auf Euch geworden seyn und Euch blindlings in's Verderben rennen lassen. Der Herr Graf ist mir aufsässig; wenn ich mit meiner Sache beim Hofkriegsrath, oder besser gesagt, beim Friedländer durchdringe, so kommt zu Tage, daß sein Ohm, den er kürzlich beerbt hat, meine Compagniegelder geschluckt, und dann muß er ohne Gnade die Hauptsumme sammt den Zinsen herausgeben.« — »Das wird erst zu erhärten seyn,« meinte der Oberstwachmeister. — »Ich werde es beweisen,« fuhr der andere fort; »wenn Ihr in mein Losament kommen wollt, könnt Ihr meine Schriften durchsehen und Euch von meiner Angaben Richtigkeit überzeugen. Einstweilen genügt zu wissen, daß ich's Euch nicht verdenken kann, wenn Ihr den Worten des

Herrn Obersten mehr traut wie mir. Ich verlasse mich auf die Zukunft, die mich auch vor Euern Augen rechtfertigen wird, so gut wie vor aller Welt. Um Euch nun zu zeigen, wie wenig ich Euch nachtrage, was nicht Eure Schuld ist, so bin ich gekommen, um Euch im Vertrauen zu eröffnen, daß Aldringer an Euern Oberst den Befehl gesendet hat, sein Regiment unverzüglich in Budweis zusammenzuziehen und damit nach Eger zu rücken.« — »Träumt Ihr oder seyd Ihr betrunken?« fiel ihm Clary in's Wort. »Der Aldringer war nicht in Pilsen und will —« — »In Pilsen war er freilich nicht,« unterbrach ihn der andere; »aber Wallenstein und er haben sich seitdem verständigt. Der Herzog hat ihm sonnenklar bewiesen, daß des Kaisers Majestät selbst mit ihm einverstanden ist und die Hofpartei an der Nase führt, bloß um die geheimen Anschläge aus den feinen Herrn herauszulocken. Aldringer ist ein eben so gescheiter Kopf, als er das Herz für den Kaiser auf dem rechten Flecke trägt.«

Dem biedern Clary wurde schwindlig: er trug zwar ebenfalls ein treues Herz auf dem rechten Fleck, aber ein Hitzkopf war es, der ihm auf den Schultern saß, und das scharfe übersichtliche Nachdenken war nie seine Sache gewesen. Wie sehr jedoch alles, was Drickes bisher gesagt und was er noch in ausführlicher Entwicklung hinzufügte, des Oberstwachmeisters Sinn und Gedanken in Gährung brachte, dennoch legte der Menschenverstand

ihm folgende Antwort auf die Zunge: »Das ist ja offenbar erlogen! Wenn der Oberst eine wichtige Botschaft bekommen, so hätte er mir doch etwas davon gesagt. Er hätte mich sogar fortgeschickt, um das Regiment, wenn nicht nach Eger, doch herwärts und allenfalls über die Donau zu führen.« — »Er hat einen Reitenden fortgeschickt,« sagte Drickes ganz gelassen, »um das Regiment nach Krems führen zu lassen; es sind aber schon Anstalten getroffen, um den Boten aufzufangen, bevor er Purkersdorf erreicht.« — »Und woher wollt Ihr armer Schelm die Wissenschaft von so hochwichtigen Händeln haben?« fragte Clary. — »Je, nun, auch die blinde Henne findet zuweilen ein Körnlein,« antwortete Drickes, indem er sich erhob und die Asche aus seiner Pfeife klopfte. »Wenn Ihr mir nicht glaubt, so laßt immerhin bleiben. Ich an Eurer Stelle würde, statt um eitler Hoffnungen willen eine alte Jungfer heimzuführen, lieber mit des Aldringers Boten auf und davon reiten und mich an die Spitze des Regiments setzen, um es dann als Oberst zu behalten.« — »Aldringers Bote? Wer ist sein Bote?« — »Habt Ihr nicht gesehen? Ein friedländischer Rittmeister ist's, der im großen Zeisig beim Krabatendörfel liegt. Seine Gesellen hat er fortgeschickt, um Eures Obersten Briefschaften abzufangen. Er selbst wartet nur auf eine Post, die ich heute Abend ihm bringen soll, um in der Nacht von dannen zu reiten.« — »Wie heißt er?« — »Waldauer.« — »Ei, den kenne ich ja.« —

»Wenn Ihr ihn kennt, so fragt ihn selber aus. Einstweilen nichts für ungut, bis die Zeit herangekommen, die Euch belehrt, wie sehr Ihr mir zum Danke verpflichtet seyd.«

Mit diesen Worten ging der Kölner ohne weitere Umstände seines Weges. Als er im Hofe am Fenster der Zechstube vorüberkam, strich er sich den Bart und zwinkerte mit den Augen. Sein Zeichen blieb nicht unbemerkt, denn kaum war er in der goldenen Schelle angelangt, als auch der im blauen Mantel eintrat und sich zu ihm setzte. — Inzwischen hatte Clary sein unscheinbarstes Gewand angelegt, war zu Pferde gestiegen und hatte, mögliche Fälle in's Auge fassend, zu seinem Leibdiener gesagt: »Vielleicht, aber nur vielleicht mache ich heute Abend einen kleinen Ausflug. Sobald es dunkel geworden, schicke den Jungen mit dem Rappen zum großen Zeisig beim Krabatendörfel hin. Der Rappe muß vollkommen feldmäßig aufgeschirrt seyn, mit Waffen, Zeug und Plunder. Du bleibst ganz ruhig im Matschakerhof liegen, bis ich selber komme oder dir eine Post schicke. Geld hast du noch?« — »Drei bis vier Gulden.« — »Hier sind zehn Dukaten für den Nothfall; die Pferde wollen fressen und die Knechte nicht Durst leiden. Gott befohlen! Wenn ich heute Abend nicht wiederkomme, was immerhin möglich, so hörst du in spätestens acht Tagen von mir.«

Der Oberstwachmeister ritt zwar nicht auf dem kürzesten, wohl aber auf dem bequemeren und darum

minder langwierigen Wege zum Kärntnerthor und über die Esplanade seinem Ziele zu. Was er vernommen, lag ihm schwer auf dem Herzen, und vor allem drückte ihn wunderlicherweise am ärgsten, was eigentlich das Unwesentlichste war, nämlich das boshafte Wort von der alten Jungfer. Aber so geht es immer in der Welt; wenn einer freien will und es ist irgend etwas nicht ganz in Richtigkeit bei dem Gegenstande seiner Wahl, so meint er, die Leute würden nichts davon merken; aber diese Täuschung schwindet, sobald ihm einer einen Spott auf die Waare legt, und durch das Schwinden der Täuschung wird ihm nur gar zu leicht die Sache selbst verleidet.

Agnes war gut berathen, als sie sich an Franz Fügenschuh um Hilfe wandte. Der wackere Knabe war schöner Leute Kind und erfreute sich einer stattlichen Sippschaft. Seiner Mutter Bruder, der Meister Christian Pobenberger, seines Zeichens ein Zimmermann, besaß Haus und Hof auf der Laimgrube. Des Zimmermanns Buben befanden sich auf der Wanderschaft, die Töchter waren zum Theil verheirathet, zum Theil dienten sie in fremden Häusern, nach der Sitte jener Zeit, welche auch wohlhabenden Bürgerskindern vorschrieb, eine Zeitlang die Füße unter anderer Leute Tische zu stecken. Ein solcher Dienst stellte für die Dirnen gleichsam die Wanderjahre vor. — An diese Verwandten dachte Franz zu allererst, als Nischen ihm ihr Leid klagte, daß sie den Dienst heimlich verlassen müsse und doch keine Zuflucht

wisse. Als Beweggrund sagte sie kein unwahres Wort, ohne doch die Wahrheit vollkommen zu entdecken; sie berichtete, der Freier Adeles habe ihr beim Brunnen nachgestellt und sie wolle sich ihm aus den Augen rücken, um keinen Unfrieden unter den künftigen Brautleuten zu stiften, oder etwa gar den Verspruch zu hindern. Mehr brauchte der Franz nicht zu vernehmen, um vollkommen von der unabweislichen Nothwendigkeit schleuniger Flucht durchdrungen zu seyn. Die Angelegenheit ward ohne weitere Schwierigkeit geordnet. Frau Kathi Pobenbergerin zeigte sich zur Stelle bereit, die Fremde gastfreundlich bei sich aufzunehmen und zu beherbergen, bis die Herrschaft aus dem Dietmayrhause abgereist seyn würde; dann sollte Umfrage nach einem neuen Platz für Nischen gehalten werden. Die gute Frau ließ auch nicht unbemerkt, daß der Franz seine besonderen Absichten bei dem Handel haben möge, und dagegen hatte sie nichts einzuwenden, weil er als ein gar zu naher Blutsfreund ohnehin für keine ihrer eigenen Töchter paßte.

Am Sonntag saß Nischen im Kreise der versammelten Familie, die der hübschen Ausländerin aufrichtige Theilnahme und anständige Aufmerksamkeit bewies, als Franz eintrat und alsbald die Frage vorbrachte, die sich in Wien so ziemlich von selbst verstand, wie und wo der Nachmittag am vergnüglichsten zu verbringen seyn möchte. Verschiedene Vorschläge wurden von

verschiedenen Seiten gemacht und verworfen. Da sprach der Meister: »Ihr wißt, ich habe beim großen Zeisig vergangenes Jahr den Dachstuhl aufgesetzt. Zu Lichtmeß haben wir abgerechnet, der Wirth und ich. Ein rechtschaffenes Stück Geld habe ich dabei verdient; jetzt muß ich mich auch einmal bei ihm sehen lassen und eine gehörige Zeche machen. Heute ist Musik beim Zeisig; da gehen wir hin und hauen tüchtig auf.«

Die Töchter jubelten und Nischen mußte sich fügen. Ohnehin fand sie die Sache auch nicht gar zu schlimm; sie tanzte ja im Grunde durchaus nicht ungern, und da sie mit Franz nicht allein ging, so legte sie sich dadurch auch keine Verbindlichkeit auf, wovor sie eine gewisse Scheu trug, obschon aus andern Gründen als früher. Sie ahnte wohl, daß sie eines schönen Morgens dem hübschen Knaben mit Leib und Seele zufallen könnte, und dennoch begriff sie nicht die Möglichkeit, jemals einem andern zu gehören als dem treulosen Reitersmann. Der große Zeisig ist dem heutigen Geschlecht kein unbekannter Name. Das Haus, welches ihn trägt, steht, zwischen andern Gebäuden eingepfercht, unfern der kaiserlichen Stallungen am Spittlberg. Sein geräumiger Saal von bescheidener Höhe versammelt im Fasching die schöne Welt der südwestlichen Vorstädte zu heiteren Tanzbelustigungen, und in der rauheren Jahreszeit, in der nicht öffentlich getanzt wird, zu musikalischen Unterhaltungen, die wöchentlich einmal der Tanzkönig



Johannes II. Strauß gibt. Vielleicht besitzt die Wirthschaft auch sonst noch der Annehmlichkeiten mancherlei; jedenfalls aber hat sie nichts als den Namen mit der Herberge gemein, die vor zwei Jahrhunderten dort zwischen Gärten und Weingehegen stand, ein weitläufiges niederes Gebäude, ziemlich abseits vom Verkehr der Hauptstraße und schier mehr ein Bauernhof als ein Wirthshaus, insofern von der Einkehr die Rede war. An Zechgästen jedoch fehlte es dem Zeisig nie, und am Sonntag kamen viel ehrbare Leute, besonders zur schönen Sommerszeit, wo sich's unter dem dichten Schattendach der alten Nußbäume in dem geräumigen Garten gar anmuthig sitzen und trinken ließ. Vorzüglich laut und lebhaft aber ging es im Zeisig an jenem Sonntag zu. Es war zur lustigen Faschingszeit, im Februar, und man schrieb die Jahreszahl 1634. Die Unterstube und die Küche wimmelten von Gästen, nicht minder der Tanzboden im ersten Stock mit seinen Seitengelassen, die in ruhigeren Zeiten den wenigen Einkehrgästen als Schlafkammern dienten. Nur zu einer dieser Kammern fand heute die Menge keinen Zutritt; ein fremder Reitersmann und sein Knecht lagen darin als Besatzung. Auf dem Gerüst im Tanzsaale spielten Dudelsack und Strohfiedel in Begleitung einer Handtrommel zum Reigen, zum Hopser und zum Landlerischen auf, wobei die Paare sich so lustig drehten, als ob kaiserlicher Majestät eigene Stoßpfeifer, Lautenschläger und Pauker

selbst auf der Bühne ständen. Wer gern tanzt, dem ist ohnehin leicht gepfiffen, und die Ohren waren damals nicht verwöhnt.

Als Clary anlangte, fand er die Lustbarkeit in vollem Zuge. Schon in der Vorlaube beim Hofe saßen auf Bänken und Klötzen Männer und Weiber von reiferen Jahren, eifrig beschäftigt, allerlei Geflügelwerk zu vertilgen und dem Braten goldene Ströme nachzugießen. Auf dem Hofe lungerte zwischen allerlei herrenlosem Gesindel, das einen Bissen vom Ueberfluß zu schnappen suchte, die liebe Jugend aus der Nachbarschaft, welche mehr aus Neugier als aus Hunger dem Schauspiel zugelaufen. Der Ankömmling gab sein Pferd dem erstbesten halbgewachsenen »Strawanzer« zu halten, der sich ihm dienstfertig angeboten, und trat in's Haus. In der Stube und in der Küche fand er dasselbe Schauspiel von schmausenden Zechern und zechenden Schmausern. Dem leichten Volke war im Augenblick nichts — von der Noth des blutigen Krieges anzumerken, welcher seit einem halben Menschenalter die Fluren verwüstete, die Aecker brach legte, die Heerden fraß, Städte und Dörfer mit Feuer anstieß, Handel und Wandel verdarb, die junge Mannschaft vom Pflug und von jeder nützlichen Arbeit wegnahm, um sie aus Ernährern zu Verzehrern zu machen. Im tiefsten Frieden, in den sieben fetten Jahren Pharaonis hätten die Gäste nicht üppiger leben mögen.

Der lebensfrische Soldat nahm an dem

Schlaraffenthum keinen Anstoß; es verdroß ihn nur, insofern es ihn hinderte, den gesuchten Kriegsgesellen gleich herauszufinden. Fragen mochte er nicht, indessen hatte er sich kaum in ein paar Stuben umgesehen, als ein Reiter zu ihm trat, der sich den Knecht des Rittmeisters Waldauer nannte und ihn aufforderte, ihm in seines Herrn Kammer zu folgen.

Der Oberstwachmeister erfreute sich keines sehr liebevollen Empfangs bei seinem alten Kameraden. »Mir scheint,« sprach Waldauer mürrisch, »daß der Oberst sich noch in der elften Stunde eines Klügeren besonnen hat. Besser spät als niemals. Aber bevor der Herr den Mund aufthut, lasse er sich Eines gesagt seyn: auf Unterhandlungen lasse ich mich nicht ein. Wenn der Oberst Ihn sendet, um zu sagen: Es geschehe nach des Aldringers Wort! so ist's gut; will Er aber Flausen machen und wälsche Practiken einfädeln, so spare Er seinen Athem. So, jetzt sage Er, was er zu sagen hat.«

Clary schloß aus diesen Worten, daß der Kölner nicht gelogen. »Alter Kriegsgesell,« sagte er, »ich komme in niemandens Auftrag. Reicht mir die Hand und laßt uns eins plaudern. Kennt Ihr mich nicht mehr?« — Die Hände aus den Rücken legend antwortete der andere so mürrisch wie zuvor: »Ich kenne Euch schon. Wir haben miteinander Pulver gerochen und sind noch allein übrig von vielen, vielen guten Gesellen, denen längst kein Zahn mehr weh thut. Auch weiß ich, daß Ihr's weiter gebracht

habt wie ich und noch höher steigen wollt. Ich würde Euch gutes Glück dazu wünschen, wenn ich nichts eine Staffel Eures Emporkommens abgeben müßte.« — »Was wollt Ihr damit sagen, Waldauer?« — »Meiner Treu, für so dumm werdet Ihr mich doch nicht halten, daß ich nicht merken sollte, weshalb Ihr gekommen? Aber auf Eines mögt Ihr Euch verlassen, ich werde mein Leben theuer verkaufen, und die wälschen Schranzen bekommen mich nicht lebendig in ihre Krallen.«

»Es gibt Beschuldigungen,« hob der Oberstwachmeister mit Ruhe an, »welche einen ehrlichen Kerl nur lachen machen. Dazu gehört vor allen der Argwohn, den Ihr mir eben in den Bart geworfen. Wenn ich Euch gefangen haben wollte, so hätte ich's dem Rumorhauptmann gesagt. Ich bin aber gekommen, um von Euch zu erfahren, welche Post Ihr vom Aldringer gebracht?« — »Fragt Euern Oberst,« rief Waldauer verdrießlich; »er mag Euch den Brief des Feldzeugmeisters lesen lassen, wenn Er's für gut findet.« — »Von Euch begehre ich's zu erfahren.« — »So fragt man die Bauern aus.« — »Seyd gescheidt, alter Camerad, der Drickes hat mir alles schon gesagt.« — »Dann braucht Ihr's ja nicht mehr zu erfragen.« — »Der Drickes ist mir eben kein Evangelist. Die Kölner gehen allesamt mit Ränken und Schwänken um, und nennen's Klüngel. Ich begehre nichts, als für ganz gewiß zu erfahren, daß der Aldringer den Herzog nicht für einen Verräther hält.«

— »Was!« fuhr Waldauer auf; »wenn s der Friedländer ein Verräther ist, so will ich ein Schelm seyn. Wißt Ihr, was der Wallenstein einzig begehrt? Er will den Kaiser zum Herrn und Gebieter im deutschen Reich machen. Von Lothringen bis zur Türkei, von der Eider bis zum Po soll nur Ein Wille herrschen, Ein Wort gebieten. Des Reiches Lehenträger sollen sich fürder nicht des Regiments anmaßen. Ihre Unterthänigkeit soll sich nicht bloß darauf beschränken, daß sie am Krönungstag zu Frankfurt den Braten auf den Tisch setzen, den Becher füllen und den Hafer in's Maß streichen. Sie müssen wiederum der Krone hold und gewärtig seyn lernen, wie sie es in den Tagen Karls des Großen gewesen. Dazu bedarfs eines strengen Lehrmeisters, der ihnen den Daumen gehörig auf's, Auge drückt. Der Meister ist da; er heißt Albrecht Wallenstein, und hat für widerspänstige Schüler hunderttausend Zuchtmeister mit eisernen Ruthen. Das weiß der Kaiser recht gut, und die boshafte Maulwürfe in der Burg werden's bald erfahren.« — »Aber der Feldzeugmeister Graf von Aldringen?« fragte Clary, welchem bei Waldauers Worten das Herz vor Freuden hüpfte. »Der Aldringer ist für mich der Hauptmann er hat mir zu befehlen. Wenn Ihr mir beweist, daß der Oberst meinem General den Gehorsam versagt —« »Wie könnte ich's?« unterbrach ihn Waldauer; »die Briefschaften habe ich abgeliefert. Euer Oberst mißachtet den Befehl. Dem General wird nichts

übrig bleiben, als den Stab Eures Regiments links liegen zu lassen und an die Rittmeister zu schreiben, daß sie einzeln ihre Fähnlein gen Eger führen. Damit geht freilich die beste Zeit verloren.«

Er wurde nun seinerseits von Clary unterbrochen, der ihm auseinandersetzte, was der scheinbar so aufmerksame Hörer auswendig wußte. Der Oberstwachmeister war nämlich trotz seines untergeordneten Ranges in seinem Regiment der eigentliche Befehlshaber; für ihn wären alle, vom Rittmeister bis zum letzten Troßbuben, blindlings durch's Feuer gelaufen, und wenn er es unternahm, die Reiterschaar dem Friedländer zuzuführen, so war's schier so gut, als flatterten die Fähnlein schon zu Eger, gleichviel, ob es dem Oberst und den andern Oberoffizieren genehm war oder nicht.

Aldringers vorgeblicher Bote gab allmählig die Maske des Mißtrauens auf und verstand so meisterlich seine Rolle durchzuführen, daß der arglose Clary vollends in die Falle ging. Die letzte Bedenklichkeit schwand vor Waldauers Versicherung, daß sie den Feldzeugmeister selbst unterwegs, vielleicht in St. Pölten und spätestens in Budweis antreffen würden. So wurden sie denn Handels eins, mit einander noch am Abend fortzureiten, und zwar auf der Linzer Straße, um erst bei Mölk über die Donau zu gehen. Diese Richtung hatte ihre guten Gründe; sie gewährte außerdem noch dem Oberstwachmeister die

bequemste Gelegenheit, in ihren Winterquartieren einige Offiziere aufzusuchen, auf deren guten Willen er sich ganz besonders verlassen durfte.

Nachdem Ort und Zeit zum gemeinsamen Aufbruch bestimmt und sonst noch alle nothwendigen Verabredungen getroffen waren, ging Clary, um seinen Knecht aufzusuchen. Eben verließ ein Theil der Gäste das Haus. Eine munter schwatzende Gesellschaft ging vor ihm her, und als er sie einholte, glaubte er in einem der Männer den Knecht des Tafeldeckers zu erkennen, den er im Hause der Damen gesehen. Er wandte sich nach ihm um; da stieß das Mädchen am Arm desselben einen Schrei aus. »Nischen!« rief der Oberstwachmeister mit schallender Stimme, sprang auf sie zu und umfing sie, die sich vergebens sträubte, mit starken Armen. »Aber *die* Keckheit!« brummte der Zimmermeister, schrien die Mädchen; Franz zerrte den Offizier am Mantel und rief ihm zu: »Lasse der Herr die Jungfer! Geh' er zu seiner Braut! Wir sind hier nicht im Lager, sondern im Frieden des Weichbildes unserer Stadt zu Wien, und wenn der Herr keine Ruhe gibt, so schreie ich um Bürgerhilfe!«

Er setzte noch mancherlei hinzu und hatte gut reden; Clary hörte nicht auf ihn und gab ihm also noch viel weniger Antwort, sondern sprach eifrig zu Nischen in einer Mundart, welche die Zeugen des Auftritts nicht verstanden, obschon sie schier wie deutsch klang. Was Clary sagte oder vielmehr sprudelte, hätte auch ein Hörer

aus den Niederlanden kaum den Worten nach verstanden und möglicherweise hie und da sogar für Unsinn erklärt. Wir unternehmen es nicht, zu übersetzen, was er vorbrachte und was Agnes erwiederte; und es bedarf ja auch wohl kaum der Uebersetzung, um sich Verlauf und Ausgang der leidenschaftlichen Verhandlung lebhaft vorzustellen.

Inzwischen hatte sich Meister Pobenberger so weit gesammelt, daß er ein Wort darein zu reden vermochte, natürlich ein vernünftiges, weil der Zimmermann in seinen reiferen Jahren stets einen nachdenklichen Verstand besitzt. Sein Weib und die Töchter, welche allerlei durcheinander schnatterten, hieß er schweigen, den Franz zog er am Arm zurück und zum Offizier sprach er: »Es wäre nicht übel, wenn der Herr deutsch reden möchte. Er ist derjenige, so viel verstehe ich, wegen dessen die Agnes ihrer Frau und Jungfer durchgegangen ist, um den Verspruch nicht zu stören. Aber ich begreife nicht, was er der Dirne noch zu sagen haben kann. Die Agnes ist eine ehrliche Jungfer, der Herr begehrt sie nicht zur Ehe, also —« — »Wer sagt dem Meister, daß ich sie nicht zur Ehe begehre?« unterbrach ihn Clary. — »Ei, will der Herr zwei Weiber nehmen?« fragte Pobenberger. — »Mein Oberst will mir seine Muhme zum Weibe geben,« erwiederte Clary; »ein stattlicher Köder hängt am Hacken, aber ich mag nicht mehr anbeißen. Seit ich Nischen wiedergefunden, begehre ich keine andere.«



Völlig mit ihrem Ungetreuen versöhnt, schmiegte sich Agnes zärtlich an ihn. Franz schlug vor Entsetzen die Hände über dem Kopf zusammen, die Weiber rissen vor Erstaunen die Augen weit auf, dem Meister versagte die Sprache. »Was steht ihr denn da, als wäret ihr zu Salzsäulen erstarrt wie Loths Weib?« hob Clary wieder an. »Helft mir lieber meine Sache richten. Ich brauche einen Pfaffen, und zwar auf der Stelle, denn in einer Stunde Frist muß die Angelegenheit abgemacht seyn. Auch sollte ich einen Wagen, zwei Pferde und einen Knecht haben, um mein Weib gleich mitzunehmen.«

Mehr wollte Franz nicht hören. Er drehte sich um und rannte davon, um sich in die Donau zu stürzen. Zum Glück war der Weg hinlänglich weit, daß er Muße gewann, sich eines bessern zu bedenken. Allmählig milderte sich seiner Schritte Hast, und statt in die Donau zu stürzen, gerieth er in eine gemüthliche Kneipe am Ufer, wo er sitzen blieb, bis die Feierabendstunde schlug, worauf er nach Hause schwankte, um mit dem Weindunst zugleich den Liebesrausch auszuschlafen.

Vor der Stadt draußen standen damals neben einer kleinen Kirche eine große Herberge, ein bescheidenes Häuschen für den hochwürdigen Herrn Expositus und etliche Gehöfte, umgeben von Rebgeländen, Aeckern und Wiesen, zwischen denen von Obstbäumen beschattet die Linzer Straße hinzog. Jetzt reiht sich dort Haus an Haus zu langgedehnten Gassen, und was damals Land, war, ist

heutzutage Stadt. Die Herberge, zum Pfau geschildet, diente vorzugsweise den Frachtfuhrleuten zum Unterstand dorthin hatten Clary und Waldauer sich bestellt, um von da die nächtliche Reise anzutreten.

Eben hatte es acht Uhr geschlagen. Der Rittmeister saß bereits in der überfüllten Zechstube unter Kärrnern und Waldbauern, als Peter, sein Knecht, zu ihm trat, um ihm zu sagen: »Just ist der Pfaff gekommen.« — »Wo war er denn so lang?« fragte Waldauer. — »Er hatte einen Speisgang, aber jetzt ist's richtig. Wenn der Herr Rittmeister zur Kirche kommen will —« — »Wär' schade um den Wein da. Der verliebte Narr soll sich ohne mich trauen lassen.« — »Aber ich möchte gern zuschauen.« — »Thu's in Gottes Namen, wenn sonst alles in Ordnung.« — »Es fehlt sich nichts. Die Pferde halten vor dem Hause; wir brauchen nur aufzusitzen.« — Mit diesen Worten ging Peter hinaus und eilte der Kirche zu, um zuzusehen, wie der Oberstwachmeister Clary mit seiner Liebsten getraut ward. Wenn heutzutage der Geistliche ein Paar zusammengeben soll, so bedarf er dazu einer Masse von gestempelten Papieren; damals war's anders. Wenn ihrer zwei, ein Männlein und ein Weiblein, den Segen der Kirche zum Liebesbund begehrten, so waltete der Kirchendiener ohne Umstände seines geweihten Amtes. Was etwa nicht in Richtigkeit war, ging die beiden allein an, und wenn Verdrießlichkeiten daraus erwachsen, so hatten sie selber

zuzuschauen, ob und wie sie sich heraus wickelten. In England, in Italien und in Spanien werden die Ehen noch bis zu dieser Stunde nicht anders geschlossen.

Während der Knecht zur Kirche lief, wo das Brautpaar und die Pobenbergersche Familie sich bereits mit dem hochwürdigen Herrn befanden, langten von oben herunter einige Reiter vor der Herberge an, rüstige Männer, allem nach Soldaten auf trefflichen Pferden. — »Hier ist der Pfau,« rief einer derselben. — Die Reiter zogen die Zügel an. Einer der vordern, ein Mann in den Vierzigen, sagte zu einem jüngeren an seiner Seite: »Der Oberst kann noch nicht zur Stelle seyn, nicht wahr?« — »Gewiß nicht, Herr Feldzeugmeister,« war die Antwort. »Des Herrn Feldzeugmeisters Bote hatte von Purkersdorf her keine Stunde Vorsprung und wird den Herrn Oberst vielleicht auch nicht gleich gefunden haben.« — Sie stiegen ab. Der General sagte indessen: »Der Graf würde, wenn er schon da wäre, unter der Einfahrt meiner harren, wie ich ihn gebeten. Jetzt muß einer von uns auf ihn warten. Schaut indessen zu, daß der Wirth ein Zimmer aufsperrn läßt. Sie sollen ein gutes Feuer anzünden und ein rechtschaffenes Nachtessen auftragen.« — »Will der Herr Graf nicht inzwischen in die Wirthsstube treten,« fragte der jüngere, »bis unser Gemach warm geworden?« — »Ihr andern mögt es thun, ich lasse es fein bleiben. Ich liege ja krank in Böhmeim und darf also zu Wien nicht gesehen werden. Wenn aber einer nicht gesehen werden

will dann wird er nur gar zu leicht verkundschaftet. Ich bleibe einstweilen hier außen. Schaut nur recht auf die Pferde. Um Mitternacht spätestens müssen sie wieder im Zeug seyn, denn der Morgen darf uns nicht mehr diesseits von Purkersdorf treffen.«

Der Feldzeugmeister blieb allein, ging in seinen Mantel gewickelt nachdenklich auf und ab und sprach zu sich selbst: »Dieser Ritt gen Wien ist ein verdammt keckes Stück. Wenn der Herzog davon erfährt, geht mir's an den Hals. Ohnehin stehe ich schwarz genug bei ihm angeschrieben. — Aber schau, da ist's ja hell in der kleinen Kirche. Es wird mir auch nichts schaden, wenn ich einen Rosenkranz bete. Heute ist Sonntag und ich habe keine heilige Messe bekommen.« — Mit diesen Worten wandte er sich dem Gotteshause zu.

Die Trauung war vorüber. Die Neuvermählte empfing die Glückwünsche der Familie, die sie so gütig aufgenommen; Clary belohnte den Geistlichen mit freigebiger Hand und wollte Abschied nehmen. »Mit Vergunst,« sagte dieser, »ich muß ja die Namen wissen, um sie einzuschreiben. Die edle Frau hat mir nur den Taufnamen gesagt.« — »Nischen,« wandte sich Clary lachend zu seiner Frau, »ich kenne dich seit zehn Jahren und dennoch bei keinem andern als deinem Taufnamen« — »Ich habe auch keinen andern,« erwiderte sie. »Bei uns daheim auf dem Dorf brauchen die Leute keinen Schreibnamen, schon weil sie nicht schreiben können.«

— »Aber einen Spitznamen führen sie doch,« meinte der Geistliche; »der eine wird von seinem Hof genannt, der andere von seinem Vater, der dritte von seiner Kunst.« — »Ich verstehe, was der hochwürdige Herr meint,« sagte Agnes; »mein Vater hieß der Ruderstangen-Klaus, und mich nannten meine Gespielen des Ruderstangenklausen Nischen.«

»Von Aldringen?« rief vom Eingang her eine Stimme laut und hastig, und auf die Neuvermählte rannte sporenklirrenden Tritte mit großem Ungestüm ein Mann zu, der im Laufen Hut und Mantel von sich warf; »nicht wahr, aus Aldringen?« — »Feldzeugmeister Aldringer!« rief seinerseits Clary. — »Grüß Gott, Oberstwachmeister,« wandte sich Aldringer zu ihm: »Seine Frau ist meine Schwester.«

Agnes ließ ihn nicht weiter reden. Sie hatte den General aufmerksam betrachtet, und obschon sie ihren Bruder seit fast zwanzig Jahren nicht gesehen und er indessen aus dem Jüngling ein Mann von vierzig und einigen Herbstern geworden, so zweifelte sie dennoch nicht an ihrem Glück und glaubte mithin auch die theuren Züge wieder zu erkennen. Mit dem Ruf: »Jantje, mein Bruder!« flog sie ihm an den Hals und versiegelte ihm den Mund mit Küssen.

Als der General endlich zu Worte kommen konnte, sagte er: »In allen Ecken habe ich dich vergebens gesucht, und jetzt muß ich dich finden, wo ich fürwahr

eher den Großmogul erwartet hätte wie dich. Aber du hättest dich wohl auch ein wenig nach mir umthun können. Hast du denn meinen Namen nie vernommen?« — »Wie konnte ich mir einbilden,« erwiderte sie, »daß der Graf Aldringer des Ruderstangenklausen Jantje sey? Der Klang des Namens heimelte mich an, aber meinen Bruder hätte ich nicht dahinter gesucht.«

Aldringer reichte Clary die Hand. »Wenn ich die Wahl gehabt,« sagte er, »ich hätte mir keinen bessern Schwäher auszusuchen gewußt, als den Herrn Cameraden.« — »Der Herr Feldzeugmeister weiß sich zu trösten,« lächelte Clary; »ein Glückspilz wie ich —« — »Was bin denn ich?« rief der Aldringer. »Wir sind Fortunas verzogene Jungen, du wie ich, Camerad. Ist's nicht auch ein besonderes Glück, daß wir uns hier treffen?« — »In der That,« meinte Clary, »vor St. Pölten hätte ich mir das Vergnügen nicht geträumt. Der Rittmeister behauptete sogar, wir würden Euch erst jenseits der Donau zu sehen bekommen.« — »Welcher Rittmeister?« — »Nun, der Waldauer, den Ihr an meinen Oberst gesandt.« — Nach diesen Worten wandte sich Clary der Seite zu, wo Waldauers Knecht kurz zuvor gestanden, und rief: »Peter, sage deinem Herrn, daß der Feldzeugmeister angelangt ist. Er möge doch gleich herüber kommen.« — Der Peter aber hatte solche Neuigkeit bereits gehörigen Orts gemeldet und Waldauer sie gerade so aufgenommen, wie sein Schildknappe es erwartet; ohne sich Zeit zu gönnen,

seine frisch gefüllte Kanne zu leeren, war er hinaus gerannt, zu Roß gestiegen und von dannen geritten, als wären die Kroaten hinter ihm her.

Statt des vergeblich begehrten Waldauer sah Clary seinen Oberst eintreten, welcher den General antwortete: »Der Bote des Herrn Feldzeugmeisters hat mich zum Pfau heraus beschieden.« Der Oberstwachmeister rieb sich die Stirne. Er begriff, daß von einem andern Boten die Rede seyn müsse, als von Waldauer, aber mehr verstand er nicht. Indessen sollte die Ungewißheit nicht lange währen und Clary einsehen, daß er in der That, wie sein Schwager gesagt, zu der Glücksgöttin verzogenen Jungen gehöre. — »Finde ich die Nischen hier?« redete der Oberst die Neuvermählte an; »wie kommt Sie denn hierher?« — »Das wünsche ich auch zu erfahren,« sagte Aldringer, »und wir reden hernach beim Nachtessen davon, wozu ich alle Anwesenden insgesamt und den höchwürdigen Herrn noch ganz besonders eingeladen haben will. Komm, Schwester! komm, Schwager!« — Der Oberst machte eine unbeschreiblich alberne Miene, als der General die beiden Neuvermählten bei der Hand nahm und mit ihnen hinaus ging.

Bei Tische lösten sich die Räthsel. Clary erkannte die wahrhaft wunderbare Fügung, durch welche der Himmel, indem er den Feldzeugmeister im rechten Augenblick eintreffen ließ, ihn abgehalten, sich in den offenen Abgrund des Verderbens zu stürzen, in den der

lügnerische Waldauer ihn beinahe verlockt hätte. Wenn Clary das Regiment nach Eger führte, so war sein Kopf verwirrt; das sah er ein, sobald er aus Aldringers Mund vernommen, was kurz darauf die ganze Welt erfahren sollte.

Wenige Tage später ward der große Wallenstein zu Eger ermordet. Viele seiner Anhänger verfielen dem Richtbeil; auch Waldauer war einer von denen, welche ihr Haupt auf den Block legten. Die Besitzungen des Friedländers kamen zum großen Theil an seine Widersacher. Aldringer erhielt Teplitz, das mit seinem übrigen Vermögen von ungeheurem Umfange zum Erbtheil seiner Schwester ward, von welcher das Haus der Fürsten Clary-Aldringen stammt.

– E n d e –